

Nachttisch  buch

Diese Download-Version  
ist urheberrechtlich geschützt.

Copyright: N. A. Mehlhorn



Nikola Anne Mehlhorn

# Salzflut

ERZÄHLUNG



„EIN OPTIMIST IST EIN MENSCH,  
DER GLAUBT, DASS DIE ZUKUNFT UNGEWISS IST.“



# I

Der Tod hat viele Gestalten: salznasse, mehrköpfige. Ich begegnete ihm auf dem Schulflur. Damals hatte er grünblaue Augen, zwei Nasen und vier Ohren.

Die blauen Augen gehörten meiner Schwester,  
die grünen meinem Amadé.

Ebenso häßlich ihre Nasen und Ohren.  
Der Anblick nahm mir mit einem Mal  
meine Liebe.

Danach wurde ich Pastorin.

Das zweite Mal erschien mir der Tod heute.  
Er flimmerte hell und stahl mir,  
mit nur einem Blick, Gott.



Ich stand oben in der Kanzel. Unter dem Altar flimmerte  
Igrell ein Fernseher. Der Küster hatte ihn dort aufgestellt.  
Verborgen unter einem Altartuch.

Ich stieg das Kanzel-Treppchen hinab. Unter dem mit Kerzen geschmückten Altar lief leise die sonntägliche Übertragung des ZDF-Gottesdienstes.

Ich hob die Arme unkonzentriert zum Segen. Während meines Ausgangschorals hielt sich der Fernsehpfarrer immer noch mit der Auslegung des Bibelspruchs auf.

Der Küster öffnete die Tür der kleinen Inselkirche von Häwenslood, die mit hohem Turm über Warften und Wiesen aus dem metallischen Meer herausragte.

Die Gemeinde drängte plaudernd hinaus. Keiner schien den Fernseher unter dem Tuch bemerkt zu haben.

Ich lockerte meine weiße Halskrause und ging hinterher.  
„Von nun an hast du ein Jahr bis zu deinem Tod“, sagte Gott enttäuscht. Dann verabschiedete er sich.

Die Frühlingssonne prallte auf mein Gesicht.

„FÜRCHTE DICH NICHT!

DU WIRST MENSCHEN LEBENDIG FANGEND SEIN.“

(LUKAS 5,10)

Ich wünschte noch einen schönen Sonntag, drehte mich um und schloss die schwere Kirchenpforte hinter mir.

Drinne war es dämmerig. Es roch nach gelöschten Kerzen. Jemand griff aus dem Dunkel hinter der Tür nach mir.

Antonio. Er umklammerte mich, versuchte mich zu küssen. Ich ohrfeigte ihn sacht, leise, damit niemand draußen uns höre. Den Küster und mich. Antonio wandte sich um,

begann das Abendmahlsgerät abzuräumen: Patene, Kelch und Fernseher. „Küsschen ...“, sang er und machte einen Kussmund. Verärgert trank ich den lauen Weinrest vom

Abendmahl aus. „Du warst zu spät heute Morgen.“

„Der Hahn geht nach.“ - „Kauf’ dir einen Wecker.“  
Antonio rollte das Fernseekabel über seine kräftigen Hände zu einem Knäuel; das lose Ende knallte beim Wickeln auf den Steinfußboden.

„Rabbi Sussja von Antipoli sagte: Am jüngsten Tag werden meine Worte verstummen, wenn ich gefragt werde: Sussja, warum hast du dich entfernt von dem Bild, nach dem ich dich geschaffen?“

Antonio blickte mich verständnislos an: „Feierabend!“  
Er klemmte sich den Fernseher unter den Arm und verschwand in der Sakristei.

Antonio einzustellen, war ein Fehler gewesen. Er flirtete, er log. Wie der Leibhaftige.

Aber wer hätte gedacht, dass es Antonio war, der meinen nahenden Tod mitverschulden sollte.

**A**m Nachmittag war ich auf Häwenseiland eingeladen:  
Segnung eines Säuglings.

Der Weg zur Fähre. Vorbei an weiten Salzwiesen mit Windrädern und Deichen. Die Deiche berührten den nordischen Himmel.

Der Seewind wehte mir meine aschblonden Haare ins Gesicht. Sie wurden täglich aschiger. Als ob das Alter den Körper einnahm. Peinvoll. Verfressen. Nur meine Brüste schienen noch unberührt.

„EUCH ABER MUSS ES ZUERST UM SEIN REICH UND UM SEINE GERECHTIGKEIT GEHEN, DANN WIRD EUCH ALLES ANDERE DAZUGEgeben.“ (MATTHÄUS 6,33)

Die Überfahrt nach Häwenseiland war kurz und stürmisch. Ich schloss die Augen und träumte gegen die wogende Seekrankheit an. Von Amadé, dem Schwestermann. Mit den grünen Augen. Der immer noch alles war, was ich wollte.

Die Inselbewohner drängten sich vor dem großen Gutshaus. Ich grüßte höflich nach allen Seiten. „Moin moin.“ Diese Worte blieben fremd. Seit Monaten.

In der niedrigen Wohnstube lag der Säugling in einer Wiege und greinte. Der Lärm ringsum übertönte ihn. Eine Reihe murmelnder Nachbarn zog an ihm vorbei. Die Frauen mit prüfenden Augen. Die Männer mit Blick zu Torten und Keksen auf dem Büfett. Ich schüttelte Hände. Oma Grete humpelte heran. Ihr Dutt war streng gesteckt, die hundert Jahre hatten ihn gegilbt. Sie grüßte in die Runde. Wir setzten uns auf eine Eckbank.

„Lammfleisch eingemacht“, murrte sie. „Viel Arbeit. Viel Abfall. Um wenig zu haben. Wie immer.“ Ich nickte.

Nachbar Sören Knudsen kam herein. Sein blasses, rot geflecktes Gesicht zuckte. Bäuerlicher Bruderstreit. Zum einen Heinrich, der seinen maroden Hof angezündet hatte. Zum anderen Sören, der den Bruder wegen Brandstiftung anzeigte. Verrat.

„Bitte segnen“, sagte die aufgedunsene Kindsmutter. Sie war noch dicker geworden, seit der Niederkunft. Aber nicht dicker als fast alle auf dem Land halb unter Wasser. Ich hielt meine Hand über die Wiege mit ihrer weißen, prallen Made. Und murmelte irgendetwas, „Gott sei mit dir“. Rituale ausführen. Mir war nach Feierabend.

Auf dem Heimweg kam ich am Inselplatz beim alten Brunnen vorbei. Geranien hingen vom Beckenrand. In der Mitte lief vielfarbiges Wasser über Granit. Es ging die Sage, dass hier getaufte Kinder hundert Jahre alt würden. So wie Oma Grete.

Ich verschloss die schwere Holztür der kleinen Kirche. In der Insel Häwenslood. So konnte die Stille nicht hinaus in die Ruhe. Durch die Fenster fiel blaurotes Licht. Ich sah das Kreuz an, die exakt aufgereihten Stühle und halb heruntergebrannten Kerzen. Dafür hatte ich studiert. Hoffnung, dass ER Kraft schenkte.

„ICH BIN DER WEG UND DIE WAHRHEIT UND DAS LEBEN.“ (JOHANNES 14,6)

Müde setzte ich mich in eine der Kirchenbänke. Meine ehemaligen Kommilitonen verdienten in der Großstadt das Doppelte. Und ich auf einer 'Kleinpfarstelle'! Ich war schon immer mit der Welt kollidiert. Schlecht geschlafen. Nie richtig aufgewacht. Amadé, der geliebte grünäugige Schwestermann. Traum, der mir den Tag färbte ...

Der Küster schaltete wie jeden Abend das Licht an. Ich gähnte. Meine Träume waren plötzlich beendet. Wie eine abbrechende Internet-Verbindung; noch einen Moment standen die Bilder, unbewegt, blass.

Der Küster kam den Mittelgang entlang zu mir. Gespielt besorgt fragte er: „Darf ich beim Aufwachen helfen, Signora?“

„Nein!“ Ich erhob mich mit steifem Nacken aus dem Gestühl. „Gutnacht.“

Hoc est corpus meum. Mein verschlafener Körper ist dein. Warum fasste er mich nicht an? Weshalb hatte er denn nicht „Signorina“ gesagt?

Antonio starrte mir nach. Noch war ich gerade jung genug. Gebärfähiges Alter.

Schrecklicher Ausdruck. Er beinhaltete die Möglichkeit zur Unfähigkeit. Zu jung, um nicht zu hoffen; zu alt, um Hoffnungen unerfüllt zu lassen.

„BRANNT UNS NICHT DAS HERZ.“

(LUKAS 24,32)

Im Pfarrhaus stellte ich dem zweischwänzigen Kater Futter hin und fiel ins Bett.

Durch das halb geöffnete Schlafzimmerfenster hörte ich das Meer. Es rauschte: „Noch ein Jahr bis zu deinem Tod.“

#### WOCHE CANTATE.

**G**emeindebüro. Raue graue Auslegeware, zwei Stahlrohrsessel neben dem Aktenschrank. Immerhin genehmigte die Landeskirche Grünpflanzen: Farn, Ficus benjamini.

Auf dem Schreibtisch der zweischwänzige Kater. Daneben die wöchentlich vom Schiff gebrachte Post. Obenauf Uni Ulm: Die Dozentenstelle sei anderweitig vergeben worden. Alles Gute für den weiteren Werdegang. Immer dieselben Sätze. Ich kannte sie ohne sie noch zu lesen.

Werdegang, Würdegang, Mürbewerdegang.

Ich zerriss den Brief und warf ihn in den Büropapierkorb. Seelsorger-Sprechstunde. Ich rief „herein“. Aber es war niemand da.

Ich stellte mich an das Fenster zum Garten. Draußen fast violett bewölkt. Ein Gewitter nahte.

Vor Gewittern hatte ich Angst. So allein, mitten auf dem Meer. Nur ein paar Krümel Erde unter mir.

Der zweischwänzige Kater lag matt auf seinem Stammplatz, quer über der Bibel. Sein stumpfes Fell hob und senkte sich beim Atmen. Letzten Winter war er aufgetaucht. Aus dem Nirgendwo. Wahrscheinlich hatten ihn Touristen zurückgelassen.

Kurz nach der Kastration war das mit seinem zweiten Schweif losgegangen: Neben dem alten schwarzen wuchs ihm ein neuer; erst klein und rosig, ähnlich einem Rattenschwanz, dann dick und spärlich behaart. Er züngelte steil wie eine Schlange. Und je dicker er wurde, desto dünner wurde der Kater.

Hormonelle Verwirrung, hatte der Tierarzt gemutmaßt. Die Augenbrauen gerunzelt. Tropfen und Tinkturen verschrieben. Mit dem Ergebnis, dass das Ding immer kräftiger züngelte.

Die Inselbewohner redeten hinter vorgehaltener Hand. Katzen waren immer schon Hexentiere! Aber eine verhexte Kirchenkatze? Gar nicht gut für die Insel.

Mir fiel ein, warum heute niemand in das Gemeindebüro gekommen war: 'Maifeuerfest'. Nordische Bräuche, die einer Süddeutschen fremd waren und wohl auch bleiben würden. Mir grauste schon beim Gedanken daran.

Glück ist immer die Erinnerung daran, hatte mein Vater stets gesagt. Woran sollte ich mich erinnern? Amadé? Grünäugig, wie die Hoffnung.

„DURCH DIE GANZE NACHT UNS ABMÜHEND EMPFINGEN WIR NICHTS. ABER AUF DEIN WORT HIN WERDE ICH HINABLASSEN DIE NETZE.“ (LUKAS 5,4-5)

#### MAIFEST

Es sollte noch schlimmer werden, als ich gedacht hatte. Auf dem Festplatz brannte bereits ein hohes Feuer aus Kisten und Kartons. Rundherum saßen Inselbewohner auf Biertischbänken, verkleidet und angeheitert. Der Kapellenzug spielte dröhnend.

„Noch einen Schnuck Schlaps“, lallte mir Brandstifter Heinrich entgegen. Ein Hexenkopftuch umrahmte sein unrasiertes gerötetes Gesicht. Ich hatte Papphörner auf.

Es gab Deichlamm, geröstetes Brot und Fassbier. Daheim würde es traditionell Spanferkel und Kraut geben.

Plötzlich brüllte Heinrich: „Brandkasse hätte gezahlt, wenn du nicht ...“ Nachbar Sören zerrte an Heinrichs Kopftuch, Heinrich grabschte nach des Bruders Nase. Die Brüder zerrten aneinander und keuchten. Die Kapelle verstummte. Wind fachte das Feuer an. Funken flogen.

Heinrich zog eine Flinte unter dem Hexenrock hervor. Sören ging hinter dem massigen Bürgermeister in Deckung. Zwischen den Biertischen fiel Oma Grete in Ohnmacht. Alle scharten sich um die Alte. Nur Heinrich erstieg den Wunderbrunnen. Wie ein Westernheld legte er von oben auf den Bruder an. Er schoss. Daneben.

Sören kletterte ebenfalls auf den Brunnenrand. Küster Antonio stützte ihn. Ein Tumult brach aus.

„Gemeinde!“, rief ich, „keine Gewalt, keine Gewalt!“ Niemand hörte auf mich.

Mein Organist hob angstgrün die Arme: „Kapelle!“ Ein Blitz fuhr quer über den Himmel. Donner grollte.

„GOTT, DER EUCH BERUFEN HAT, IST TREU, ER WIRD ES TUN.“ (PAULUS 2,2)

Ich nahm die Papphörner ab, nickte in die Runde und ging. So schnell ich konnte.

Der erste Mai begann nass. Am Himmel bewegten sich dunkle Wolkengebirge. Ich ging gegen Mittag in meinen Garten, noch Sauerampfer pflücken. Er lag neben dem Friedhof. Der Ampfer schmeckte nach Verwesung. Und nach salziger Erde. Häwenslood wurde bei Sturmfluten überschwemmt. Die Salzflut hinterließ unfruchtbaren Boden.

Regen trommelte auf meine Öljacke.

Ich fragte mich oft, wie wahr meine Träume waren. Wie wahr der Glaube. Erschüttert. Innenweltuntergang.

Wasser rann in meine Gummistiefel. Gegenüber Sörens frisch gepflügter Garten. Glänzende Schollen wie Schokoladenpudding.

Früh schon hatte ich meinem Vater Vorwürfe gemacht. Er war der Nikolaus gewesen, und das Christkind und der Osterhase in einem. Es gab Sauerampfersuppe.

„Noch ein Jahr bis zu deinem Tod“, rauschte das salzige Meer.

Am Nachmittag kam meine Schwester zu Besuch. Das Erste Mal seit Jahren. Zweieiiger Zwilling. Jede ihr eigenes Ei. Ihr eigenes Leben.

Sie war auf der Rückreise nach Süddeutschland. Sie und ihr Mann. Schwestermann, grünäugiger Amadé.

Die beiden parkten neben meinem Wagen. Beäugt von Küster Antonio, der emsig den Kirchhof harkte.

Sie konnte ihn ja nicht im Auto warten lassen: Amadé, Geist meines Lebens, mein Schul-Stern, meine erste Liebe. Und meine letzte. Er, bei dem ich spürte, dass ich aus seiner Rippe geformt war. Aber er nicht spürte, dass ich seine fehlende Rippe war. ER ...

Als ich die Pfarrhaustür öffnete, stand ich einem verhutzelten Pärchen gegenüber. Es hatte aufgehört zu regnen.

„Entschuldige“, rief Annika, „eure Fähre ans Ende der Welt hatte Verspätung. Wegen einer Kuh auf der Rampe.“ Wir lachten kurz.

Meine Schwester sah aus wie eine Wichtelin, frühe Falten um die Augen, erste graue Strähnen im dünnen Haar. Hatte irgendwann ein paar Semester Sozialpädagogik studiert. War dann zu Hause Mutter gewesen. Amadé, der Sport- und Mathelehrer, hatte auf einmal Stirnglatze und Bauch. Seine grünen Augen wirkten nachgedunkelt. Was machte ihn so alt?

Ich bat die beiden herein. Mit schwachen Knien. Denn der Mann, der sich noch im Türrahmen seine Jacke aufknöpfte, berührte mich so unstillbar. Immer wieder. Immer wieder. Jede Nacht sah ich ihn. Jede Nacht. Immer wieder. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.

„GEH FORT, WEG VON MIR, DENN EIN SÜNDIGER MENSCH BIN ICH, HERR!“ (LUKAS 5,8)

Annika ließ sich auf den Polstersessel vor dem kalten Kamin sinken und murmelte verbittert: „Schön hast du es hier. So ohne Ehekrise.“

Ich dankte. „Zwischen dem Mann der Träume und dem Mann fürs Leben klafft oft ein Unterschied. Aber so ...“

„Danke, danke“, sagte Amadé. Seine Augen wurden stumpf. Ich holte ein vorbereitetes Tablett mit Tee und Friesenkek-  
sen aus der Küche. „Schön hast du es hier“, rief es aus der Stube. Als ich das Gedeck kopfschüttelnd auf dem Tisch abstellte, fiel mir das Elfte Gebot ein: Du sollst nicht wer-  
ten. „Unser Sohn hat sich die Haare gefärbt“, klagte An-  
nika. „Er ist sitzengeblieben.“ Und leise sagte sie: „Unser  
einziges Kind.“ Amadé fuhr auf: „Dein einziges Kind! Es  
ist nicht raus, ob Tobias wirklich meins ist.“

Ich sank matt aufs Sofa: „Bitte?“

„Das ist so eine Paranoia von ihm.“ Sie griff nach dem Ge-  
bäck. „Mäuschen!“ drohte Amadé.

„Du sollst nicht mehr Mäuschen sagen!“, fuhr Annika ihn  
scharf an. Amadé schwieg.

„Man hasst in seinem missratenen Kind auch immer sein  
eigenes Versagen“, sagte ich leise. Annika fing sofort an  
zu weinen. Amadé machte keine Anstalten, sie zu trösten.  
Er ging zum Fenster und blickte wortlos in den Pfarrgar-  
ten hinaus. Ich glaubte noch hinzufügen zu müssen: „Der  
Mensch verachtet das, von dem er abhängig ist.“ Die bei-  
den hörten mir nicht zu. Annika heulte: „Dafür hat er jetzt  
eine Jüngere.“

„Bloß so eine Paranoia von ihr“, murmelte Amadé zum  
Fenster hinaus.

„Jeder ist seines Unglücks Schmied“, sagte ich.

Annika stand weinend auf, sackte dann aber zurück in den  
Sessel. Die beiden fuhren bald. Ohne weitere Ratschläge  
abzuwarten. Und Amadé verließ mich, ohne zu spüren,  
dass doch ich seine fehlende Rippe war.

„GOTT IST DIE LIEBE; UND WER IN DER LIEBE BLEIBT,  
DER BLEIBT IN GOTT UND GOTT IN IHM.“

(1. JOHANNES 4,16B)

Wer hätte geahnt, dass Amadé und ich zusammenkommen würden. Bald. „Wenige Wochen vor deinem Tod“, raunte das Meer.

„DA SOLLTE SEIN DIE STIMME MEINES FREUNDES, DER ANKLOPFT: TUE MIR AUF LIEBE FREUNDIN, MEINE TAUBE, MEINE FROMME; DENN MEIN HAUPT IST VOLL TAUES, UND MEIN HAAR VOLL NACHT-TROPFEN.

ICH HABE MEINEN ROCK AUSGEZOGEN, WIE SOLL ICH IHN WIEDER ANZIEHEN? ICH HABE MEINE FÜSSE GEWASCHEN, WIE SOLL ICH SIE WIEDER BESUDELN?

ABER MEIN FREUND STECKTE SEINE HAND DURCHS LOCH, UND MEIN LEIB ERZITTERTE DAVOR. SIEHE MEINE FREUNDIN, DU BIST SCHÖN, SIEHE SCHÖN BIST DU.

WENDE DEINE AUGEN VON MIR, DENN SIE MACHEN MICH BRÜNSTIG. SEINE LINKE LIEGT UNTER MEINEM HAUPT, UND SEINE RECHTE HERZET MICH. WIE SCHÖN UND LIEBLICH BIST DU, DU LIEBE IN WOLLÜSTEN.“

(SALOMO, HOHE LIED, KAPITEL 5 - 7)

#### NÄCHSTER MORGEN

Ich spazierte lang auf dem Wattdün. Am Horizont waren die Inseln Nefsand und Diepsee auszumachen. Ich vermisste die Berge. Amadé. Die Erinnerung schien bestechlich zu sein. Nicht vertrauenswürdig. Der, in den ich mich damals verliebte, war sportlich gewesen, ja athletisch. Alle Mädchen hatten sich um ihn gerissen. Aber meine Schwester hatte besser ausgesehen als ich. Sie hatte eine wahre Engelshaut, ich Akne. Sie war zart, ich grob. Wir wurden beide in rosafarbene Kleidchen gesteckt. Sie sah himmlisch aus, ich lächerlich. Nichts war ungerechter als die gleiche Behandlung Ungleicher. Ich hatte keine Chance. Seit ihrer Hochzeit meinte ich einen merkwürdigen Körpergeruch an mir wahrzunehmen, als hätte ich plötzlich eine Stinkdrüse. Zur Abwehr weiterer Enttäuschungen.

Am Abend kratzte etwas an meinem Schlafzimmerfenster. Ich warf mich herum und zog mir die Bettdecke über die Ohren. Es konnte nur Antonio gewesen sein. Seit den ersten Frühlingstagen schien er brünstig.

„Nur noch zwölf Monate bis zu deinem Tod“, beruhigte mich das Meer.

#### WOCHE ROGATE

Gemeindebüro. Seelsorger-Sprechstunde. Der Organist. Ich bugsierte ihn in den Stahlrohrsessel vor dem Schreibtisch. Er bewegte sich wie ein aufgeregtes Vögelchen.

„Das Mai-Konzert ... Alle betrunken. Wieder Schlägerei.“  
Ich nickte.

„Ich musste mich nach Händels «Halleluja» umdrehen und sagen: Das war Händels «Halleluja».“ „Und?“ Der junge Mann sackte in sich zusammen: „Ich habe früher mal von Tschaikowsky geträumt. Von Strauss. Hier denken diese Wilden, Strauss sei ein Vogel!“

Jedes Mal nach seinen Konzerten dasselbe Lied. Ich hatte keine Lust, ihm wieder dieselbe Litanei zu predigen.

Bernd schossen Tränen in die Augen. Verschämt rückte er den Stahlrohrsessel nach hinten und stand auf.

Vor der Tür wartete Bürgermeister Harder. Die Krawatte baumelte lose, die Hamsterbacken hingen tief.

Ich rückte mich in meinem Stuhl zurecht. Der Bürgermeister war immer in Eile. Den Beginn seiner Philippika hatte ich bereits überhört.

„... Touristenschwund ... Bruderstreit ausgerechnet auf unserer Insel ...“

Ich überlegte, was ich Seelsorgerisches sagen könnte.

„Vor langer Zeit“, hob ich an, „wurde der Urmensch Salazar von einer wilden Dornenhecke bedroht. Sie umrankte und

würgte ihn. Salazar wehrte sich am Anfang, schlug um sich, damit er sie wenigstens ein wenig in Zaum halten konnte. Aber irgendwann, eines Tages, erlahmten seine Kräfte, und siehe da, wurde er mir nichts dir nichts von den Dornenranken eingewickelt und erstickt.“ Bürgermeister Harder sah unzufrieden aus: „Haben Sie nicht was Biblisches?“ Ich dachte missmutig nach: „Etliches fiel unter die Dornen. Und die Dornen wuchsen auf und erstickten es. Matthäus 13,7.“

Der Bürgermeister lächelte, erhob sich und schüttelte mir zufrieden die Hand.

Die weinende Oma Grete trat ein. Ihr gelber Dutt war ungeordnet. Der zahnlose Mund verzog sich wie bei einem Kleinkind. Sie hatte von ihrem Sturz beim Maifest eine verschorfte Kopfwunde. Sie verstünde die Welt nicht. Schon wieder Schüsse. Krieg. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Ich suchte nach Worten. Ich fand keine.

Oma Grete hörte nicht auf zu weinen. Sie zog die Gemeindebürotür leise hinter sich ins Schloss.

#### HIMMELFAHRT

**E**in Kaktus stand auf meinem Pfarrhausabtreter. Als ich ihn aufhob, sah ich gerade noch den Küster über den Gartenzaun hinwegsetzen.

Ich stellte den Kaktus auf den Küchentisch neben ein buntes Bund Tulpen. Jede Farbe duftete anders.

Mein Vater meinte, dass es „unpaarige Menschen“ gäbe. Er war Pastor in Süddeutschland. Die Mutter Fußabtreter. Heilige Familie.

Die Eltern standen in meiner Schuld. Denn sie hatten mich auf die Welt gebracht.

Sie starben früh bei einem Autounfall. So hatte ich keine Gelegenheit gehabt, meinem Vater beim Scheitern zuzu-

sehen. So hatte er nicht die Gelegenheit gehabt, mir beim Scheitern zuzusehen. Selten vermisste ich die Toten. Durch Küsse würden Viren übertragen, die unheilbare Krankheiten auslösten, hatte Vater oft gesagt. Und: Liebe sei das fünfte Element. Amadé. Was tun?

#### WOCHE DER EISHEILIGEN

**G**emeindebüro. Seelsorger-Sprechstunde. Sörens Tochter, 13 Jahre. Ihr teigiges Gesicht wirkte eigentümlich verhärtet. Sie wippte in dem Stahlrohrsessel und streichelte den zweischwänzigen Kater.

„Moin“, grüßte sie.

„Ein Glas Milch?“, fragte ich. „Von einer weißen Kuh. Oder einen Kakao von einer braunen Kuh?“ Sörens Tochter schüttelte verlegen den Kopf.

Dann weinte sie.

Sie verstehe nicht. Nicht, warum Gott das zuließe. Er sei doch ihr Vater ... Sie komme gerade aus dem Krankenhaus. Es täte weh. „Das zweite Mal wegmachen lassen.“

„Was“, fragte ich, „was tut weh?“

Sörens Tochter schwieg.

Ich verstand allmählich. „Möchtest du in ein Heim?“, fragte ich.

Sörens Tochter schüttelte den Kopf. Sie wolle nur wissen, warum Gott das zuließe.

Ich ging um den Schreibtisch herum und strich ihr über das flachsblonde Haar. „Gott bemüht sich“, sagte ich und versuchte ruhig zu bleiben, „aber er kommt durch die ganzen Handywellen, den Funksalat nicht durch. Alle Frequenzen sind besetzt. Bald wird alles gut. Du wirst schon sehen.“

Das sollte ein Irrtum sein.  
„DENN DAS REICH GOTTES IST NICHT ESSEN UND TRINKEN, SONDERN GERECHTIGKEIT, UND FRIEDE, UND FREUDE IN DEM HEILIGEN GEIST.“ (RÖMER 14,17)  
„Elf Monate vor deinem Tod“, wogte das Meer.

#### SONNTAG EXAUDI

Als ich morgens aus dem Pfarrhaus trat, stand eine Menge von Inselbewohnern auf der Hahnstraße. Alle blickten hoch zum Kirchturm.

„Sowas“, sagte der alte Ladiges.

Aus der Glockenturmluke hing ein weißes Bettlaken. Die Sonne blendete bis hin zum glitzernden Wasser. Ich konnte trotzdem entziffern, was darauf mit roten, ungelenk aufgetragenen Lettern stand: AMORE PASTORE

Das Laken wehte leicht im Seewind. Antonio war nirgends zu sehen. Ich räusperte mich, wünschte einen „Guten Morgen!“ und ging schnellen Schrittes hinüber in die Kirche.

#### ERSTE WOCHE IM PFINGSTFESTKREIS

Gemeindebüro. Seelsorger-Sprechstunde. Nachbar Sören. Schweigepflicht.

Ich blickte ihn schweigend und angewidert an. Der große Mann blieb vor dem Schreibtisch stehen. „Sie!“, sagte er. „Sie Pastorin mit zweischwänziger Katze, Sie müssten auf der Insel eigentlich für Ordnung sorgen!“ Er drehte sich auf dem Absatz um und verließ grußlos den Raum.

„DENN SEIN ZORN KOMMT PLÖTZLICH, UND WIRD ES RÄCHEN, UND DICH VERDERBEN.“ (SIRACH 5,9)

## PFINGSTSONNTAG

Die Kirche war voll bis zur letzten Bank. Ich wunderte mich. Die Gemeinde sang den Choral: «Erfreuet euch, ihr Herzen, entweicht, ihr Schmerzen ...» Unter dem Altar schwenkte die Kamera in Großaufnahme auf den Pfarrer, der gerade Oblaten in offene Mäuler legte. Ich war an der Reihe. Eingübte Gesten. Rezitation: „Wenn das Feuer des Heiligen Geistes in den Herzen zu brennen beginnt, wächst christliche Gemeinschaft, die bereit ist, sich für Frieden einzusetzen.“

Plötzlich stand der senile Jacobsen auf: „Ich verpasse das Fernsehprogramm“, rief er laut und ging. Einige lachten. Ich sah erschrocken zum Küster hin. Antonio zuckte die Schultern.

Im Pfarrhaus eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter: Restfamilie Annika teilte mir mit, dass sie «Multiple Sklerose» habe. Nur eine Frage der Zeit ... Klick.

Ich spulte das Band zurück. Schnell, so als könnte ich damit die Nachricht rückgängig machen. Stieß mich dabei an mir selbst, Ellenbogen an Hüfte. Es schmerzte stumpf.

Ich betete. Das erste Mal seit langem.

Die Krankheit meiner Schwester sollte auch meinen Tod locken. Zwillingss-Sterben.

## PFINGSTWOCHE

Seelsorger-Sprechstunde. Im Altenheim des Städtchens Sureness auf Sendei. Ein kastiger Bau mit Geranien davor. Wir saßen im niedrigen Speisesaal mit den großen Fensterscheiben, tranken Kaffee, aßen Butterkuchen und jeder hatte das Recht, sich bei mir zu entschweren. Fühlten sie sich noch jung, träumten sie von der Zukunft; waren sie so alt wie ihre Körper, träumten sie von der Vergangenheit.

Ein Greis berichtete, er sei in Hamburg beim Dom nicht eingelassen worden. Herzinfarktgefahr: Nur für Leute bis 60 Jahre. Und schimpfte außerdem über seine Kinder. Seit Jahren nichts mehr gehört. Ein haarloses, zittriges Männlein erzählte mit knarzender Stimme vom Ersten Weltkrieg. Begeistert. Schwärmerisch. Frau Johannsen, blass und hager, klagte, weil sie nun, durch eine Salzflut, seit fünfundvierzig Jahren Witwe sei und so einsam. Ein junger Pfleger beschwerte sich leise über den Geruch nach Moder und Verwesung im Haus. Er bekäme Würgekrämpfe. Die Heimleiterin beklagte die schwierige politische Lage. Sie nahm mich am Arm beiseite. Generationenvertrag am Kippen. Pflegeversicherung. Und dergleichen. Ich merkte kaum, dass mein Kopf nickte wie der eines Plastikdackels im Autorückfenster. Ich war nicht da. Meine Gedanken schweiften zu Amadé, dem grünäugigen Schwestermann.

Als ich das Auto wieder auf dem Kirchhof parkte, war der Hof gefegt. Die Rosen beschnitten. Die Pfarrhausfenster geputzt. Praktisch, einen brünstigen Küster zu haben. „Ein knappes Jahr vor deinem Tod“, sagte das glänzende Meer.

#### TRINITATISFEST

**I**ch rief Annika an. Ob es ihr besser gehe. Ganz und gar nicht. Mein Gebet hatte nicht geholfen. Natürlich!

„UND WENN ER SEINE SCHAFE HAT AUSGELASSEN, GEHET ER VOR IHNEN HIN, UND DIE SCHAFE FOLGEN IHM NACH, DENN SIE KENNEN SEINE STIMME.“ (JOHANNES 10,4)

Dass ausgerechnet ich betete. Die vorsichtige Atheistin. Vielleicht nutzte es ja doch. Jemand musste für diesen Weltmisthaufen zuständig sein. Und mit dem sollte man es sich nicht verscherzen.

Während meiner Vikariatszeit in Süddeutschland hatte ich einmal versucht zu helfen, mich abzulenken von dem Schwestermann. Aber die Organisation «Center Cristo», die Konfliktlösungen schaffen sollte für Krebskranke, war innerhalb weniger Monate selber zum Konfliktfall geworden. Spendengelder verschwanden, Projekt-Mitarbeiter waren zerstritten. Wenn Gott wirklich allmächtig war, musste er boshaft sein.

#### ERSTE WOCHE NACH TRINITATIS

**G**emeindebüro. Seelsorger-Sprechstunde. Heulende kleine dicke Frau Schröder. Kam über den Selbstmord ihrer plumpen Tochter nicht hinweg. „Manchmal tut Selbstmord weniger weh als Weiterleben“, tröstete ich. Frau Schröder machte sich trotzdem Vorwürfe. Die Tochter sei so frostig gewesen. Ob es daran liegen könne, dass sie künstlich gezeugt wurde. Mit tiefgefrorenem Samen des Mannes. Ob womöglich dieser Tiefkühlzustand sie geschädigt hätte. Ich schüttelte den Kopf. Frau Schröder war unerreichbar in Leidland. Die innere Welt unerbittlicher als die äußere. Und ihr Mann würde sie betrügen. Mit der jungen, vollbusigen Enkelin von Ladiges: „Oh Gott! Gnade!“ Du sollst den Namen Gottes nicht unnützlich gebrauchen. „Maria“, sagte ich, „ist schwanger gewesen von jemand anderem. Und Joseph hat trotzdem an ihrer Seite ausgehalten. Ist dem fremden Kinde Vater gewesen. Liebevoll, aufopfernd.“ Eine Ehe sei auch Freundschaft und Zweckgemeinschaft.

Aber Frau Schröder saß starr. Die Augen weit geöffnet.

„DENN SIEHE, ICH WILL EINEN NEUEN HIMMEL UND NEUE ERDE SCHAFFEN; DASS MAN DER VORIGEN NICHT MEHR GEDENKEN WIRD, NOCH ZU HERZEN NEHMEN.“

(JESAJA 65,17)

Ich fühlte mich überflüssig.

### DRITTER SONNTAG NACH TRINITATIS

Ich trat aus der Pfarrhaustür, ein taufrischer Morgen. Stolperte fast über Küster Antonio. Er lag wie ein Sandsack über dem Abtreter und stöhnte.

Ich beugte mich erschrocken über ihn. Mir schlug eine säuerliche Fahne entgegen.

„Ei law ju“, lallte der Küster. Er öffnete die Augen einen Spalt weit, sie stierten trüb.

Neben ihm kauerte der zweischwänzige Kater. Die nadelspitzen Eckzähne bleckten. Ich ließ den Kater ein, schloss die Tür und bestellte vorsichtshalber neuen Messwein.

### NÄCHSTER TAG

Es war ein heißer Sommermorgen. Ich traf auf Nachbar Sören. Die Tür zum Bäcker stand weit offen. Wir warteten inmitten einer Schlange von halbnackten Touristen mit Badelatschen. Der Bauer hatte den Arm dick bandagiert. „Mein Bruder ..“, flüsterte er. „Mit dem Beil.“ Er war fahrig und sah abgemagert aus.

„Was meint wohl Gott zu Verrat?“, fragte ich angewidert. Sören verzog den Mund.

„Beim Geld hört die Feindschaft auf“, setzte ich nach.

Der Bauer zog den Kopf zwischen die Schultern. Da hatte er nur noch drei Monate bis zu seinem Tod.

### NEUNTE WOCHE NACH TRINITATIS

Gemeindebüro. Seelsorger-Sprechstunde. Die alte Frau Knudsen, Mutter von Heinrich und Sören. Ein Drachen. Mit breiten Schultern und kleinen Augen. Zwei Stunden Jammer. Altbekannt, unerträglich. Ich legte im Geiste die Beine hoch auf den Schreibtisch.

Frau Knudsen begann mit ihrem Mann. Im Krieg abgeschossen. „Vor meinen Augen.“ Sie war im siebenten Monat schwanger.

Dann, bei der Geburt, Quetschung der Rückenmarksnerven. Zwei Jahre gelähmt. Der Ficus kam mir in den Sinn, er musste gewässert werden. Dann zum zweiten Mal verwitwet. Eine Salzflut. Wer versorgte die Kinder? Eines starb. Die anderen wuchsen, aber ...

Mir entging ein Kapitel. Ich setzte mich weniger bequem. Gleichwohl sackte mein teilnahmsvoll geneigter Kopf immer tiefer.

Dann die Tochter verheiratet. Deren Mann fiel die Treppe hinunter. Seitdem behindert. Und kinderlos die Ehe. Und nun der Bruderstreit. Der eine, alle wüssten es, ein Versager. Dazwischen Arbeitslosigkeit, diese furchtbare Hoffnungslosigkeit ...

Ich döste. Den Kater wieder einschwänzig zu machen ...  
Und Amadé ...

Frau Knudsen schreckte mich auf: „Sie schnarchen!“

Ich richtete mich auf und murmelte eilig: „Das Leben ist janusköpfig. Es ist aber sinnlos, die Sinnlosigkeit zu beklagen. Die Unzufriedenheit ist dem Menschen inhärent. Die primitive Seele nennt als Ursache das Fehlen von Geld, Gesundheit, Gerechtigkeit; die edlere Seele das Fernsein des Absoluten.“

Frau Knudsen blickte mich verständnislos an. „Hä?“ Sie sprang empört auf und rannte wortlos und mit einem Türknall hinaus.

„DARUM SO HÖRET, IHR HEIDEN, UND MERKET SAMT EUEREN LEUTEN.“ (JEREMIAS 6,18)

Dieses Vorkommnis sollten alle bereits am nächsten Tag wissen.

Ich war müde.

Im Hochsommer zog eine junge Frau mit zwei kleinen Kindern auf die Insel. Sie wohnte im Krossing. Die Frau trug stets ein Kopftuch.

Die Einheimischen munkelten. Eine Ausländerin konnte sie nicht sein, sie sprach klares Deutsch. Einer hatte bemerkt, dass sie keine Augenbrauen und Wimpern habe. Da wusste ich Bescheid.

#### ERNTEDANKFEST.

Ich hatte Geburtstag. „Acht Monate vor deinem Tod“, gratulierte das Meer.

Nur Annika rief an. Und der ungeliebte Antonio stellte Rosen hin.

Ein schales Gefühl. Abends konnte ich nicht einschlafen. Wälzen. Hin und her. Bettdecke links, rechts. Wie immer die Augen von Amadé im Kopf. Grüne Sterne zählen.

Ich stand auf und ging zur Bücherwand. Lexikon, blättern. Tippfehler, Tirili, Tochteranstalt, Tod. „Die neuere medizinisch-psychologische Forschung geht von der Möglichkeit eines psychogenen Todes aus. Unter der Voraussetzung einer bestimmten Persönlichkeitsdisposition komme es durch das Erlebnis auswegloser Bedrängnis bei fast völliger Resignation und Apathie unter der Wirkung autosuggestiver Kräfte zur Beeinflussung lebenswichtiger autonomer Funktionen: Lähmung des Nervensystems, funktionelles Versagen des Kreislaufs. Der Vorgang entzieht sich rationaler Beeinflussung. Tabu-Tod, Voodoo-Tod; von Mitgliedern, die gegen Tabu-Vorschriften verstoßen haben.“

Mein Tabu-Bruch war meine Mittelmäßigkeit.

## 17. WOCHE NACH TRINITATIS

**M**eine Vermutung wurde Gewissheit. Die Frau mit Kopftuch nahm Platz im Stahlrohrsessel. „Ich bin verwitwet, habe Krebs und zwei Kinder“, sagte sie.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Sie Arme. Furchtbar. Es tut mir leid.

Die Frau erhob sich bald. Freundlich. Traurig.

Drei Wochen später schon war sie tot. Ihre Kinder kamen in ein Heim.

Mir schien es, als ob bei mir der Kräfteaustausch nicht mehr funktionierte. Viele Wenig machten ein Viel. Als bekäme ich nicht mehr ersetzt, was ich von meinem Leben weggab.

## REFORMATIONSTAG

**D**er Wetterdienst kündigte eine Sturmflut an. Böen der Stärke 15. Auf den Inseln drohte „Land unter“. Die Männer gingen aus dem Haus, um das Vieh in Sicherheit zu bringen. Der Fährverkehr wurde eingestellt. Die Schutzunterkünfte geöffnet.

Ich verriegelte die Glockenturmluken. Wo nur steckte Antonio?

Der Wind nahm zu. Über den Kirchhof fegte das Laub. Meine erste Salzflut.

Als ich durch die Kirchenbankreihen ging, sah ich Antonio, hingekniet vor dem Kreuz. Auf dem kalten Steinfußboden.

„Ich bin Schuld“, murmelte er. Ich blickte ihn fragend an. „An der Flut.“ Er presste die Lippen zusammen. „Man darf keine Pastorin wollen!“

Er rutschte auf mich zu und umfasste meine Beine. Selbst auf Knien war er noch fast so groß wie ich.

Ich stand starr. Ich lauschte dem Sturm. Er nahm zu. Sirenen heulten. Es schien etwas geschehen zu sein.

Antonio schluchzte. Ich schüttelte ihn ab und lief ins Gemeindebüro.

Das Telefon klingelte. Bürgermeister Harder: Verräter Sören sei tot. Die sechste Wasserleiche in seiner Amtszeit. Ich schüttelte den Kopf.

„Ertrunken. Beim Deichesichern.“

Ob Heinrich auch dabei gewesen war, brauchte ich nicht zu fragen. „Bruder Heinrich war auch da“, sagte Bürgermeister Harder. Ich griff nach den Autoschlüsseln, um zu dem Toten zu fahren – da klingelte wieder das Telefon. Frau Jensen: Es gehe Oma Grete schlecht. Sehr schlecht. Ich müsse kommen.

Über Oma Gretes kleiner Kate im Häwensweh fauchte der Sturm. Die Linden am Zaun ächzten und knackten. Der Wind drückte die Wagentür immer wieder zu. Als ich endlich dem Auto entkam, peitschte mir der Wind die Haare ins Gesicht.

Frau Jensen öffnete die Haustür und zog mich in die warme Diele. Der Notarzt habe sich schon verabschiedet. Zu Bauer Sören. Er habe den Totenschein für Oma Grete bereits ausgestellt.

Oma Grete lag mit trockenen, weit aufgerissenen Augen in ihrer niedrigen Stube. Sie phantasierte. Sie ritte auf dem Drachen ...

Ich hörte eine Zeitlang zu, hielt ihre Hand, fühlte ihre Stirn, ihren Puls und entschied, doch zum Deich zu fahren.

Ein düsterer Himmel, darunter Wasser wie schäumendes Dunkelbier. Als ich im tosenden Sturm beim Diepgrund ankam, fuhr gerade der Totenwagen mit Nachbar Sören davon. Zwischen den Männern lief aufgeschrecktes Vieh. Niemand blickte mich an. Ich wagte nicht, in die starren Gesichter der Männer zu sehen.

„Mord und Totschlag! Wo sind wir hier!“, schrie einer gegen den heulenden Wind an. Ein anderer saß in seinem wackelnden Geländewagen und spuckte aus. Die Scheibe war geschlossen, der Speichel glitt an der Scheibe nach unten. Heinrich war nirgends zu sehen.

Ich fuhr zu Oma Grete zurück. Als ich durch die niedrige Haustür der Kate trat, drückte die Jensin gerade Gretes Augen zu. Sie war 103 Jahre alt geworden. Ihr Mund stand fragend offen.

Während der Rückfahrt zur Kirche ließ der Sturm überraschend nach. Ich betrat das Pfarrhaus und sank müde auf das Sofa. Mal wieder versagt. Immer am falschen Ort. Mein Körper zerfiel. Der Geist aber nahm nicht proportional zu. Letztendlich war der Körper ein Mörder. Er nahm einen aus dem Leben. Mit jedem Herzschlag tickte der Tod. Jeden Tag eine Enttäuschung mehr, eine Hoffnung weniger. Als wäre die Hölle hier. Es gab nichts Schlimmeres. Ich machte den Kamin an. Der zweischwänzige Kater sprang mir auf den Schoss. Er schloss die gelben Augen und rieb seinen Kopf an meiner Schulter. Ich aß Schokolade. Zartbitter vom Bäcker. Gegen Bitterkeit des Herzens. Küster Antonio klopfte an. Der Sturm habe weiter nachgelassen. Antonios Augen erschienen auf einmal riesig. Sein Kopf war schiefgelegt. Antonios Hand legte sich sacht auf meine Hüfte. Seine Zunge fuhr über meine Lippen. Leicht verging die Zeit. Vor dem Kamin. Im nachlassenden Sturm.





II

An meinem Hals ein dunkler Küster-Knutschfleck. So blieb das Gemeindebüro geschlossen. Ich fuhr mit dem Auto zum Brudermörder Heinrich. Seine Weiden übersät mit verdorrtem Unkraut. Mittendrin sein schmuddeliger, ehemals weißer Wohnwagen, gleich neben dem verkohlten Stall.

Es war ein milder Novemberanfang. Heinrichs Unterhosen wehten weiß im Wind. Ich öffnete die Autotür einen Spalt und rief laut: „Grüß Gott.“

Statt einer Erwiderung öffnete sich die Wohnwagentür einen Spalt weit und es erschien der bekannte Flintenlauf.

„Brudermörder!“, schrie ich. Ein Schuss peitschte. Weit über mich hinweg, in die Bäume. „Besser bedacht als beklagt!“ Heinrich schien nicht an ein Aufgeben zu denken.

„Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Matthäus 7,13,“ sagte ich zu dem zweischwänzigen Kater, der auf dem Rücksitz wartete.

Wieder zurück ging ich in den Pfarrgarten, um ihn für den Winter zu richten. Der alte Ladiges kam mit seinem Rad langsam die Hahnstraße entlang. Ein kleines Männchen mit Schiebermütze. Er verrenkte sich neugierig den Hals, fiel fast vom Rad.

„Moin!“, er hielt, stützte sich mit einem Bein auf der Straße ab, „ein Mords-Sturm.“

Ich nickte, den dunklen Knutschfleck mit einer Hand bedeckend, wandte mich ab und schritt zum Gemeindebüro. Nicht ohne ein „Schönen Tag noch“. Der Alte feixte mir hinterher: „Und schöne Nacht auch – besonders ihrem Küster!“ Ein Auge gibt es, das alles sieht. Auch was in finsternerer Nacht geschieht.

Im Büro-Computer eine E-Mail. Wallfahrtssekretariat Blattstadt, Bewegung für moralische Aufrüstung. Sie suchten noch für die «Echternacher Springprozession»: Ob ich nicht Nachwuchs hätte.

Es klopfte. Antonio steckte seinen großen Kopf durch den Türspalt. Er sah an mir vorbei. Kühl teilte er mit, dass Sörens Leiche untersucht würde. Und die Beerdigung von Oma Grete für den Volkstrauertag festgesetzt sei. Ich sah den Küster verwundert an, der mich vor ein paar Stunden noch keuchend geküsst hatte. Er schloss wortlos die Gemeindebürotür.

In mir war es still. Und ich sollte eine Predigt schreiben. Ganz still. Ich war nicht sprachlos; ich war denklos. Eine ratlose Stille. Als hätte ich zu dieser Welt nichts mehr zu sagen.

Abends ging ich über den Kirchhof. Weiße Friedhofs-kreuze leuchteten herüber. Vom anderen Ende der Hahnstraße sah ich Antonio kommen. Mit Ladiges junger, vollbusiger Enkelin im Arm. Ich ging schnell ins Pfarrhaus und musste an den Spruch vom Stier denken, der niemals eine Kuh zweimal besprang. Antonio war nicht Amadé. Aber trotzdem. Aber. Trotz. Dem ...

#### VOLKSTRAUERTAG.

Oma Gretes Beerdigung: Seebestattung. Über den unruhigen Wassern von Feinsand. Der Wind wehte kalt und aufländig. Die ganze Insel war versammelt. Vorwurfsvoll, stumm. Ich sprach breitbeinig, um Gleichgewicht ringend, auf dem schwankenden Toten-Boot. Mit lauter Stimme, gegen den Wind, über „Vor dem Tod sind alle gleich.“ Und, dass Geburt und Tod das Leben relativierten. Dominus vobiscum.

Der Wind nahm die Asche, blies sie auf zu einer Wolke und legte sie dann wie einen weißen Schleier über das Wasser. Alle schwiegen.

Zurück auf Häwenslood beschloss ich, um Versetzung zu bitten. Ein Jahr an diesem Ort genügte.

„Du kommst mit mir“, sagte ich zu dem zweischwänzigen Kater, der quer über dem Schreibtisch lag. Das Fax, das wenig später von der Evangelischen Landeskirche kam, bescheinigte mir keine guten Zeugnisse. Unter anderem hätte sich Bürgermeister Harder beschwert. Ausharren, war der brüderliche Rat. Außerdem sei ich nicht bewerbungsfähig. Als PzA, Pastorin zur Anstellung. Erst als Amtsinhaberin könne man über Weiteres reden.

Ich zerknüllte das Thermopapier und ging in den Garten. „Nur noch sechs Monate bis zu deinem Tod“, freute sich das graue, wogende Meer.

#### BUßTAG

Es war ein eisiger erster Wintertag. Der Organist klopfte an die Pfarrhaustür: Er halte es nicht mehr aus.

Er trat in meine niedrige Diele. Seine Haare standen steif ab, die Wangen waren gerötet. Er habe großer Dirigent werden wollen. Nun ein Genie auf dem Lande. Schuld seien sein Vater- oder auch ein Mutterkomplex. Es sei tragisch.

Ich nickte mit zusammengepressten Lippen und erzählte von meinen gescheiterten Bewerbungen.

Wir saßen irgendwann auf dem Sofa. Vor dem lodernden Kamin. Bernd rückte näher. Legte seine Hand auf mein Knie.

Ich sah ihn verwundert an. Der Feigling erbleichte. Man sah Scham und Gier in ihm kämpfen.

„Antonio hat erzählt ...“, sagte er dann. Mir wurde heiß

vor Wut. Bernd durfte trotzdem bleiben. Es tat gut, sich die welkende Haut glattstreicheln zu lassen.

„DA FUHREN DIE TEUFEL AUS VON DEN MENSCHEN,  
UND FUHREN IN DIE SÄUE; UND DIE HERDE STÜRZTE  
SICH MIT EINEM STURM IN DEN SEE UND ERSOFFEN.“

(LUKAS 8,33)

Auch Bernd war nicht der grünäugige Amadé.

## 25. WOCHE NACH TRINITATIS

**G**emeindebüro. Ein seltener Gast. Auf einem der Stahlrohrsessel: Prof. Dr. Maximilian Scheller. Ehemals Literaturwissenschaftler der Uni Hamburg. Nun sesshaft auf der Insel. Das Profil glich dem eines Habichts. Seine verbliebenen Haare trug er zu einem Rund um den Kopf gekämmt. Sein Leben habe keinen Sinn gehabt. Überhaupt über Literatur zu reden. Über etwas, das nur Wenige interessiere ... darüber zu reden. Vollkommen sinnlos. Große Literatur, selten. Sie sei der Gleichklang von Stoff, Gehalt und Form. Vollkommen, aber sinnlos. In der neueren deutschen Literatur meistens nur ein Einklang aus Stoff. Die müssten doch „alle vor den Internationalen Sprachgerichtshof“. Er lachte laut und einsam. Ich sah ihm zu. Denn Kunst sei erst Kunst, wenn sie abstrakt sei. Das Abbilden der Welt Handwerk - mehr nicht. Der Stahlrohrsessel ächzte, der zweischwänzige Kater schnurrte.

„Bibelschreiber waren Meister. Ihre Schriften beeindruckten seit über zweitausend Jahren“, warf ich ein, nur um endlich etwas zu sagen. Aber Herr Scheller dozierte weiter: „Dann kommt ein Autor und sagt: Ich benutze Kommas als Atemzeichen. Nicht als ornithologisch korrekt gesetzte Zeichen! Sagt der. Und wird nicht einmal nachdenklich, als ich ihn anbrülle: orthographisch! – Fremdwörter sind Glückssache, mein Lieber.“

Der Kater zuckte. Ich verzog den Mund und wünschte mich weg. Ich hörte mich sagen: „Intelligent und intellektuell – das wäre was!“ Ich blickte hinaus in den Garten. Im Winter hatte der Himmel ein blässereres Blau. Blasser. Darin faserige Wolken wie Gespinste.

Wenn Maximilian das Wort ergriff, gab es keinen anderen neben ihm, keinen Garten, keinen Himmel, keine Ruhe: „Publikumskompatibel schreiben ... Horaz' «Bildung und Genuss» pervertiert ...“, fuhr Scheller fort.

Ich ergab mich, lehnte mich steif zurück und sah hinaus, wo kein Fenster war. Der zweischwänzige Kater begann wieder zu schnurren. Es sei ein Graus. Wenn er das vorausgesehen hätte! Niemals Germanistik. Niemals! Aber laut Freud sei ja auch die Religion nur eine „universelle Zwangsneurose“. Künstlerische Ambitionen sowieso eine Krankheit. Was bliebe denn? Die perverse Sinnlosigkeit des Lebens.

Der Emeritus Scheller sank in sich zusammen. Er war fertig, für diesen Tag.

Konnte einer eigentlich an Logorrhöe sterben, grübelte ich und blickte ihn aufmunternd an.

Erhob mich. Ging um den Schreibtisch herum. Strich ihm über den Rücken.

Entgeistert sah er mich aus seinen kleinen Habichtsaugen an. Zu alt. Er? Oder ich? Die Agonie begann mit 30.

#### EWIGKEITSSONNTAG

**A**bends klingelte Bernd. Ich hatte keine Lust zu öffnen. Dieser ganze Mensch passte in eine Mignon-Batterie. Dass man immer nur die Wahl hatte zwischen Nicht-so-gut und Noch-viel-schlechter. „Verzieh dich!“, zischte ich durch die Haustürscheibe. Bernds blasses Gesicht zuckte. „Wollte doch nur Gutenacht sagen!“

Er trollte sich. In meiner Nachttischschublade hatte ich ein Photo vom Schwestermann Amadé liegen. Ich hatte es vergrößern lassen auf Lupenoptik. Ich kannte jede Pore von meinem grünäugigen Geliebten. Jedes Härchen.

„WIE EIN APFELBAUM UNTER DEN WILDEN BÄUMEN,  
SO IST MEIN FREUND UNTER DEN SÖHNEN. ICH SITZE  
UNTER DEM SCHATTEN, DESS ICH BEGEHRE, UND SEINE  
FRUCHT IST MEINER KEHLE SÜSSE.“ (HOHELIED KAPI-  
TEL 2 - 3)

„Noch fünf Monate bis zu deinem Tod“, summte das Meer.

Küster Antonio ließ zusehends den Kirchhof verkommen. Das Herbstlaub lag knöchelhoch. Erster Schnee hatte darauf Verwehungen gebildet. Aus den schmutzigen Pfarrhausfenstern konnte ich kaum mehr hinausblicken. Ich rügte ihn. Schriftlich. Zwei, drei Mal. Nichts geschah.

#### LETZTE WOCHE DES KIRCHENJAHRES.

Gemeindebüro. Seelsorger-Sprechstunde. Der Drache Knudsen, Mutter von Heinrich und Sören. Um sich zu beschweren: Sie habe ein Schicksal. Ein richtiges Schicksal. Mit Krieg und Toten. Davon könnten wir Jungen nicht mal träumen. „Davon wollen wir Jungen nicht mal alpträumen“, fügte ich ein. Frau Knudsen rang kurz nach Luft und Worten. Dann floss es wieder. Sie habe nach meinem letzten Benehmen „oben“ Beschwerde eingelegt. Außerdem träfe mich Mitschuld am Tod ihres Sohnes. Sörens Leiche sei zur Beerdigung „freigegeben“ – die aber natürlich nicht ich übernehmen dürfe! Sie verlange eine Neubesetzung der Pastorenstelle. So. Sie ging. Türschlagend.

Ich setzte mich auf den Stuhl hinter dem Schreibtisch und blickte den zweischwänzigen Kater an. Konnte ein Leben richtig laufen? Nur mit viel angewendeter Gewalt auf die Einbildungskraft.

„UND JUDAS ISCHARIOTH, EINER VON DEN ZWÖLFEN, GING HIN ZU DEN HOHEPRIESTERN, DASS ER IHN VERRIETHE.“ (MARKUS 14, 10)

Ich war todmüde.

#### ERSTER ADVENT

**D**er zweischwänzige Kater verschwand. Das dünne hochbeinige Tier, das nie eine Mahlzeit versäumte. Ich stellte ihm Futter hin. Streute es im verschneiten Garten aus. Pfiff, rief. Vergebens. Abends, auf dem Sofa, kroch eine Kälte in mir hoch. Es ging los. Als wäre das Leben eigenständig. Eine unabhängig handelnde Macht.

#### NÄCHSTER MORGEN

**E**s schneite in nassen großen Flocken. Ich ging zur Apotheke um Beruhigungsmittel zu kaufen. Neben dem Apothekeneingang hing der «Schwarze Kasten» der Insel. Er war fast verdeckt von einer aufgeregten, frierenden Menschenmenge. Neben bunten Plakaten mit Adventsfeier-Ankündigungen und Angeboten für Grünkohl und Mastgänse hing ein Nacktphoto: Groß, rosig, präsentierten sich zwei Leiber. Ich meinte über die Köpfe hinweg Herrn Schröder und die vollbusige Enkelin von Ladiges zu erkennen. „Sex und Mord“, keifte einer aus der Menge, als er mich sah. „Zweischwänzige Hure“, ein anderer.

Ich suchte Schutz im Verkaufsraum mit seinen hohen Schubladenschränken und braunen Stöpselgläsern. Die Apothekengehilfin blickte mich nicht an. Und grüßte erst verlegen, als ich durchs Ladenglockenbimmeln hinauseil-

te. Antonio hatte ganze Arbeit geleistet. Auf dem Bürgersteig wich ich der Menge aus.

An der Ecke Neue Straße stieg ein großer, gutgekleideter Mann aus einem Mercedes mit Festland-Kennzeichen. Einer jener Männer, wie man sie sonst nur aus Illustrierten kennt. Er sah mich an. Ich ging ihm geradewegs entgegen. Wir blieben voreinander stehen. Warmer Atem bildete Wolken vor unseren Mündern.

„Im Urnebel, seit Planetenjahren, begegnen mir Wandelsterne, Morgen- und Abendsterne. Aber solch ein seltener Stern ist mir noch nicht begegnet.“

Ich musste lachen und rieb mir fröstelnd die Hände. Musterte bewundernd seinen blitzenden Wagen.

„Die Ansprüche wachsen mit dem Erfolg“, sagte der Mann. „Aber es ist, als ob die Distanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit immer dieselbe bleibt.“ Er hielt grinsend die Wagentür auf. Ich stieg kopfschüttelnd ein. So etwas hatte ich noch nie gemacht. Der Wagen hatte dunkle Stoffpolster mit weißen Flecken darauf. Hinter dem nächsten Landeich fielen wir übereinander her. Danach setzte er mich an der Straßenecke ab. Ich sah ihn nicht wieder.

**A**bends erst merkte ich, dass der Mann mir nicht gut getan hatte. Mir fehlte so viel. Glaube durch Liebe ersetzen? Aber mir fehlte die Hoffnung. Zu oft hatte ich vorgetan und nachbedacht.

„Nur noch fünf Monate bis zu deinem Tod“, frohlockte das Meer.

Bürgermeister Harder. Sorgenvoll. Einmal hätte er schon schreiben müssen. Es stünde ein zweites Mal an. Seit einiger Zeit würden Gottesdienstkritiken vergehen. Ich hätte die niedrigste Note im Norden und Beschwerden zuhauf. Sodom und Gomorrha. Nicht gut für die Insel. So leid es ihm tue.

Bürgermeister Harder hatte eine Stimme wie sie nur ein dicker, kräftiger Mann haben konnte. Rau, tief, gefüllt. Er ging um den Schreibtisch und begann meinen Hals zu küssen. Ich stieß mich an seinem steifen Glied. Er würgte mich beinahe. Ich bekam kaum Luft. Er presste mich gegen den Schreibtisch. Schob meinen Pullover über meine Brüste.

Ein Kampf schien entbrannt. „Sitz!“, rief er. Sein Kinn war von Speichelfäden überglänzt: „Platz! Fass ihn!“

„Herr Harder!“, ermahnte ich. Er keuchte, schnaufte und speichelte. Lauter sagte ich: „Herr Bürgermeister!“

Und Harder, der mich eben noch blicklos angesehen hatte, ließ von mir ab, rückte seine lose Krawatte gerade und ergriff die Flucht.

Höflichkeit blieb eben die beste Art, sich Leute vom Leib zu halten.

„DARNACH HÖRETE ICH EINE STIMME GROSSER SCHAREN IM HIMMEL, DIE SPRACHEN: HALLELUJA! HEIL UND PREIS, EHRE UND KRAFT, SEI GOTT, UNSEREM HERRN!“  
(JOHANNES 19,1)

## ERSTER ADVENT

Die Untersuchungen in Sachen Knudsen-Brüder gingen weiter. Auf der Insel wurden alle Männer befragt. Bernd schien mir aus dem Weg zu gehen, wo er konnte. Verschmählt und böse.

Der Kater blieb verschwunden. Wenn Katzen sieben Leben hatten, dachte ich, müsste er mit seinen zwei Schwänzen vielleicht vierzehn Leben haben? Ich heftete fotokopierte Zettel „Kater vermisst!“ an Straßenbäume. Einige wurden abgerissen. Auf andere gekrakelt: Gegen die Globalisierung! Ich hatte lange gehofft, dass das Leben auf einer Insel etwas Besonderes sei. Der Mensch irrt.

## NIKOLAUSTAG

Frau Schröder hatte sich umgebracht. Folgte ihrer Tochter. Als ich zur Aussegnung erschien, erwartete mich ihr Mann mit der jungen Ladiges-Enkelin im Arm. Die Enkelin war blass und drall. Ein frühreifendes Hürchen. Herr Schröder hielt sich an ihr fest, ohne Scham.

„Noch zwanzig Wochen zu deinem Tod“, wogte das Meer erwartungsvoll.

## ZWEITER ADVENT

Am Küchentisch las ich die Zeitung. Hagel prasselte an die Sprossenfenster. Die Körner schmolzen und liefen in unregelmäßigem Zickzack an den Scheiben nach unten. Ich vermied es, hinauszusehen. Friedhof, plattes graues Land. Die Lebensschlussverkaufsseite war fast schlimmer als die Todesanzeigen: „Rentner sucht Engel für den letzten Lebensabschnitt“ ... „48-jährige Mädchenfrau, noch ohne Kind“ ... „Junggebliebener Endfünfziger“ ... Vor mir stand ein Teller mit Weihnachtsgebäck. Zimtsterne und

Spekulatius. Eigenartigerweise rochen sie stets besser als sie schmeckten. Und dann stand da in großen Lettern: „TEST THE FEST!“ Die Evangelische Landeskirche vergebe Gottesdienstkritiken. Harder hatte keinen Witz gemacht. Predigt, Musik – alles sollte benotet werden. Mir wurde kalt. Ich kaute und sann: Wenn es denn so war, musste etwas geschehen. Dringend.

Ich ging ins Wohnzimmer. Der Kamin bullerte. In der Bücherwand: Bibel, theologische Ratgeber. Ich suchte. Nach einigem Hin und Her griff ich zu einem Buch über Schwarze Magie, das mir irgendwer mal geschenkt hatte, «Hexenplan und Mutterkorn». Über Hekate, Göttin der Nacht, des Schicksals und des Totenreichs. Und Empusa, ihre Tochter, dunkler Dämon, vielgestaltiges Nachtwesen aus der Unterwelt.

Vielleicht konnte ich Amadé herhexen. Ich schlug zuerst unter „Glück“ nach. Konnte dieses Unwort wie verhext im Leben fehlen, könnte man es vielleicht herzaubern ...

Da stand etwas mit Reagenzkolben, Adeptin, Donnerrebe und Sagenkraut, Hexentränke. Und: Flugsalbe zubereiten. Flugsalbe aus Krötenaugen, Schlangeneiern und von Kirchenglocken abgeschabter Substanz ... in zinnernen Bechern mit Purpurstab ...

Mir war zum Lachen. Von dem einen Aberglauben zum nächsten.

Am Nachmittag war es knisternd kalt. Als ich aus der Pfarrhaustür auf den verwahrlosten Kirchhof trat, schoss jemand auf mich. Die Kugel piff hautnah an mit vorbei und schlug in den Pfosten über der Haustür ein. Heinrich wahrscheinlich. Eingesperrt auf dieser Insel mit Verrückten. Ich schloss die Tür ruhig. Todesangst hatte man nur, solange man etwas mit dem Leben vorhatte.

Vorhatte, Hoffnungen. Traf nicht auf mich zu. Als ob vergehende Zeit Tatsachen änderte.

„ICH SCHAUETE DAS LAND AN, SIEHE, DAS WAR WÜSTE  
UND ÖDE; UND DEN HIMMEL, UND ER WAR FINSTER.“

(JEREMIAS 4,23)

Ich wollte weg von der Insel. „Neunzehn Wochen vor deinem Tod“, warnte das Meer.

#### DRITTER ADVENT

Ich verhielt mich so korrekt es ging. Ich hatte die ganze Kirche mit Himmelsgefögel geschmückt. Aus der «Feinsander Engelwerkstatt». Hatte Antonio um eine Grundreinigung gebeten. Trotzdem selber geputzt. Bernd schriftliche Anweisungen gegeben. Singen allein geübt.

Am Sonntagmorgen wusch ich mir die Haare. Um neun Uhr dreißig ging ich zur Kirchenpforte. Antonio wollte gerade den Fernseher unter dem Altar aufstellen.

„Heute nicht“, fauchte ich. Antonio zog beleidigt die Mundwinkel nach unten.

Um neun Uhr fünfzig erschien Bernd und präliidierte ein wenig. Um zehn Uhr ging ich ordentlich gewandert und aufrecht in den Altarraum und blickte ins Kirchenschiff: Es war niemand erschienen.

Bernd spielte den Eingangschoral, bemerkte dann wegen des fehlenden Gehüstels, dass die Kirche nicht besucht war. Die Orgel verstummte.

Antonio kam aus der Sakristei: „Weihnachtsbasar bei Jacobsen.“ Er zuckte die Schultern. Das hätte ich gern früher erfahren.

Nachmittags klingelte Professor Maximilian Scheller am Pfarrhaus. Er bringe ein Weihnachtsgeschenk: ein Buch. Etwas Wissenschaftliches. Die Geisteswissenschaft stünde der Naturwissenschaft ablehnend gegenüber, was nur logisch sei. Die Naturwissenschaft sei für das Materielle zuständig und hätte dort viel erreicht, was uns das Leben

verbessere. Die Geisteswissenschaft sei für das Immaterielle zuständig und hätte da nichts Nennenswertes erreicht. Den Menschen gehe es innerlich so schlecht wie immer. Herr Scheller lachte gereizt: „Wie sagte Albert Einstein? Das Problem ist nicht die Atomenergie sondern das Menschenherz.“

Hereinkommen wolle er nicht.

Er hatte wohl Angst. So wie man über mich redete. Er flüchtete mit tonlosem Abschied.

„Nur noch vier Monate bis zu deinem Tod“, freute sich das Meer.

#### LETZTE ADVENTSWOCHE.

Niemand vor dem Gemeindebüro. Ich zog mir Rollkragenpullover und Mantel an und ging zum Wunderbrunnen, um etwas von dem vielfarbigem Wasser zu holen. Für Annika, für den Kater.

Die dickvermummten Inselbewohner, die mir entgegenkamen, grüßten verlegen oder unverhohlen unfreundlich.

Das Wunderwasser wurde auch im Winter nicht abgestellt. Es hatte immer die gleiche Temperatur. Ich stützte mich auf den kalten Brunnenrand und hielt meine Kanne hinein. Strom des Vergessens. Passionszeit; für mich immer. Fortpflanzen, weder geistig noch körperlich geschafft. Allein.

Ich hatte nicht für sinnvoll gehalten, ein Kind großzuziehen, damit es Erlebnisse hätte wie ich. Jeder Zahn ein Irrtum. Die Enttäuschungen. Und lange Jahre, bis es an der Sinnlosigkeit angelangt war, dann starb. Anfang und Ende. Alpha und Omega. „Du bist meine geliebte Tochter! Du bist mein geliebter Sohn“, sagte Gott in der Taufe zu uns. Bevor er dann im Laufe der Jahre verstummte. Total. Der König der Könige. König des Lichts. Wozu.

Auf dem Weg zum Pfarrhaus sah ich den verschmähten Bernd über den schmutzigen Kirchplatz huschen. Als hörte er Glocken läuten, wüsste aber nicht, wo sie hingen. Er trug eine Schüssel, oder etwas Ähnliches. Wir hatten schon lange nicht mehr miteinander gesprochen.

**I**n der Woche lag ein Brief vom Landesbischof im Büropostkorb: Er warb für seine Wiederwahl zum Präses der Synode. Eitel und direkt.

Zum Abschluss die Erklärungen zu meinem Wahlrecht als Mitglied einer Gliedkirche: „Organe der EKD sind: 1. Synode. Sie besteht aus 100 Mitgliedern, die von den synodalen Organen der Gliedkirchen gewählt werden, und 20 Mitgliedern, die vom Rat der EKD berufen werden. Die Synode beschließt mit Stimmenmehrheit. 2. Die Kirchenkonferenz setzt sich aus den von den Leitungen der Gliedkirchen entsandten Mitgliedern zusammen, die jedoch nicht dem Rat der EKD angehören dürfen. Jede Gliedkirche hat eine Stimme. Die Kirchenkonferenz wirkt bei der Wahl des Rates und bei der Gesetzgebung mit. 3. Der Rat der EKD besteht aus 15 Mitgliedern, von denen 14 von der Synode und der Kirchenkonferenz gemeinsam in geheimer Abstimmung mit 2/3-Mehrheit gewählt werden. Als weiteres Mitglied gehört dem Rat der Präses der Synode an. Der Rat hat einen Bevollmächtigten, der die EKD am Sitz der Regierung der Bundesrepublik Deutschland vertritt.“

„FREUE DICH NICHT, DU GANZ PHILISTERLAND. DENN AUS DER WURZEL DER SCHLANGE WIRD EIN BASILISK KOMMEN, UND IHRE FRUCHT WIRD EIN FEURIGER FLIEGENDER DRACHE SEIN.“ (JESAJA 15,29)

„Noch siebzehn Wochen bis zu deinem Tod“, fügte das Meer an.

## NÄCHSTER MORGEN

**E**in schwächlicher, blonder Mann klingelte am Pfarrhaus: „Ich komme wegen der Brandsache. Vom Festland. Brandversicherung.“

Ich bat ihn herein. Er trank Kaffee. Stellte Fragen, trank Kaffee. Blickte mich an, verstummte. Ich erwiderte seinen Blick. Duldete schließlich seine tastende Hand. Ich ließ die Jalousie im Schlafzimmer hinunter. Lichtgestreifter Raum. Es ging schnell.

Als er sich in der Pfarrhaustür mit einem Kuss verabschiedete, sah ich, dass Bernd von der Kirche aus herübersah.

„MEINE KNIE SIND SCHWACH VOM FASTEN; UND MEIN FLEISCH IST MAGER, UND HAT KEIN FETT.“ (PSALM 109, 24)

Spatz in der Hand, Spatz auf dem Dach. Keiner war Amadé. Nur Amadé. Amadé. Keiner.

## VIERTER ADVENT

**I**ch zog abends die Gardinen zur Straßenseite dicht. Gegen das Traumsterben griff ich auf dem Sofa wieder zum Hexenplan: Nordische Schicksalsgöttinnen, Nornen, spinnen den Schicksalsfaden. „Bete den Mond an und alle Wünsche werden dir erfüllt.“ Das Evangelium der Hexen. Meine Flugsalbe stand im Tiegel auf dem Kamin. Sie roch nach ranzigem Fisch. Sie musste ziehen. In Friedhofsnahe. Drei Vollmonde lang.

Ich sah den Mond, der durch die Sprossenfenster schaute. Darin der Mann im Mond: Amadé, Amadé, Amadé. Schlank und grünäugig. Du sollst dir kein Bildnis machen. Wenn die Hühner an den Sternen pickten. Die Welt wäre wieder in Farbe. Ich würde ihn lieben. Ich würde ihn umsorgen. Wir wären im Pfirsichtal. Bis dass der Tod uns schied. Amadé. Bald.

WOCHE VOR WEIHNACHTEN.

Das Gemeindebüro war leer. In der Post ein zweiter Brief. Von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen. Abgekürzt: EZW. Das Institut der EKD zur Beobachtung und Kommentierung religiöser Tendenzen, besonders der christlichen und nichtchristlichen Sondergemeinschaften.

Wie ich zu den neuesten Entwicklungen und Abwegen stehen würde. Meine Meinung bitte. Innerhalb von 14 Tagen. Das bedeutete nichts Gutes. Verdächtigung. Religionspolizei.

Unterschrieben war der Brief von Landesbischof Dr. Klier. Er hatte mich eingestellt. Hatte mich gefragt, welches Gottesbild ich habe: ein liberales oder ein spekulatives. Ich hatte gesagt, keines von beiden – Gott sei mein Arbeitgeber. Der Bischof hatte gemurmelt. Heutzutage würde wohl überall nur noch fürs Goldene Kalb gearbeitet. Idealismus käme nicht mehr vor.

Ich glaube aber, dass ich diese Antwort damals nur wegen meines Rollkragenpullovers gegeben hatte. Der dunkle Rolli war so eng am Hals gewesen, dass er die Halsschlagader abgeklemmt hatte. Mangelnde Durchblutung. Ganz sicher.

„Nur noch sechzehn Wochen bis zu deinem Tod“, pflichtete das Meer bei.



III

## HEILIGABEND

Als ich nach der schlechtbesuchten Mitternachtsmette ins Pfarrhaus kam, war eine Nachricht meiner Restfamilie auf dem Anrufbeantworter. Annika, mit kühler Stimme, sprach von Amadé. Von Scheidung. Und Aus ... Aus ... Aus ... Und Endgültigkeit.

Ich hörte das Band dreimal ab. Dann sah ich das Hexenbuch starr an. So nicht. So war es nicht gemeint. Ein wirklicher Wunsch. Als wäre man, wenn man einmal geglaubt hat, anfällig. Infiziert für jede Art von Glauben.

Abtrünnig. Mein Vater hätte sich geschämt. Auch er ein Gläubiger. Ein Gläubiger Gottes.

„SO SPRICHT NUN DER HERR: BEKEHRET EUCH ZU MIR VON GANZEM HERZEN, MIT FASTEN, MIT WEINEN, MIT KLAGEN.“ (JOEL 2,12)

## WOCHE ZWISCHEN DEN JAHREN.

Gemeindebüro. Seelsorger-Sprechstunde. Keiner erschien.

## NEUJAHRSTAG

Annika rief an. Die Scheidungsvorbereitungen liefen, ohne größere Probleme. Amadé werde ausziehen und ihr die Hälfte des Hauses ausbezahlen. Das Sorgerecht – besser: die Sorgepflicht – für den widerwärtigen Tobias überlasse er ihr gern. Dafür werde sie ihn allerdings finanziell ausquetschen für Pflegedienste, Reha-Kuren, einen vollautomatischen Rollstuhl.

Schlimm, schlimm. Krieg, sogar in der eigenen Familie.

#### WOCHE EPIPHANIAS.

**G**emeindebüro. Seelsorger-Sprechstunde. Niemand kam. In der Vorfastenzeit wurden die Scheidungsanwälte tätig.

Ich setzte mich an den Schreibtisch. Griff zum zartduftenden Briefpapier, der teuren Tinte und schrieb das, was ich seit zwanzig Jahren mit mir herumtrug. Seit der Schulzeit, seit meiner Pubertät. Schrieb so wie ein Teenager: „Amadé. Ich liebe Dich. Ich habe Dich immer geliebt. Ich werde Dich immer lieben. Deine M.“

#### SIEBENTE WOCHE VOR OSTERN

Gemeindebüro. Seelsorger-Sprechstunde. Niemand vor der Tür. Auch nicht der zweischwänzige Kater.

#### ASCHERMITTWOCH

**A**madés Antwort kam schnell. Er habe finanzielle Probleme, beurlaubt. Er sei ruiniert. Ein Wrack. Er bräuchte Abstand und Ruhe. Ob er eine Zeitlang ausruhen dürfe bei mir.

Ich ahnte nicht, dass damit der letzte Schritt in den Abgrund bevorstand.

#### WOCHE JUDICA.

**G**emeindebüro. Zur Seelsorger-Sprechstunde. Niemand erschien. „Neunundvierzig Tage vor deinem Tod“, plätscherte das Meer.

Es war ein kalter Spätnachmittag nach Palmsonntag. Ich holte Amadé aufgeregt an der Fähre ab. Er trug einen Jogginganzug aus blauroter Fliegerseide. Darunter sein Bauch. Das Gesicht aufgeschwemmt. Er murmelte etwas von „beginnender Erkältung“. Ich trug ihm seine Koffer: „Willkommen. Diese Insel ist 1634 entstanden. Aus Trümmern von Bietschmoor.“

Amadé hörte nicht.

Im Pfarrhaus ließ er sich auf das Sofa fallen. Er schaltete den Fernseher ein.

Als ich das Gästebett fertig bezogen hatte, seine Sachen in den Schrank geräumt und Teewasser aufgesetzt hatte, hörte ich aus dem Wohnzimmer tiefes Schnarchen. Amadé lag mit breit auseinergefallenen Beinen auf dem Sofa. Sein Kopf war zur Seite gerutscht. Ich nahm die Fernbedienung und schaltete auf die «Tagesschau». Hungersnot hier, Tote dort, eine junge hübsche Ansagerin. Wohin wurden gealterte Ansagerinnen entsorgt?

Amadé schlief bis kurz vor Mitternacht. Dann hustete er vernehmlich. Er schien sich verschluckt zu haben. „Oh!“, griff er hastig zur Fernbedienung, „Sport schon vorbei?“ Ich verneinte.

Nach einigen Crackern, heißem Tee und zwei Stunden Auto-Rennen gingen wir zu Bett. Er in seines. Ich in meines.

Weil er Kopfweh hatte. Und wir beide, wie wir uns versicherten, schnarchten. Außerdem sein Frösteln! Und Halsschmerzen. Auf Antibiotika habe er wirklich keine Lust.

Wie sollte er auch nicht hypochondrisch sein? Er wusste, dass eines Tages das Unfassbare geschähe und der Körper die Seele verließ. So war man neugierig und wollte wissen, wann und wo die Anfänge lägen.

**F**rühmorgens war die Dusche verstopft. Haare von meinem Amadé lagen im Waschbecken. Seine schmutzige Unterwäsche hatte er vor der Waschmaschine aufgetürmt. Ich wagte nicht sie zu berühren.

Nachdem ich gesaugt und aufgeräumt hatte, war mir der Appetit auf Frühstück vergangen. Amadé war ohnehin nirgends zu sehen.

Ich kochte eine Tasse Kaffee in der Pfarrküche, als er klingelte. Amadé reichte mir einen Strauß mit Nelken, Fliedergras und Farn. Die drei Pflanzen, die ich nicht mochte. Ich litt. Nur Äußerlichkeiten, beruhigte ich mich.

Er hatte sich des Jogginganzuges entledigt, trug Lederflipper, geräumige Bundfaltenhosen und ein gemustertes Hemd, das wäre Sommer, Hawaiihemd genannt werden könnte.

Er lächelte, seine Augen blickten kühl. Amadé küsste mich auf die Wange und sagte, unter leichtem Hüsteln: „Für die neue Bleibe, die ich hier habe.“ Ich erschrak. Bleibe? Bleiben?

**N**achmittags gingen wir aus. Ins Café «Mare» am Hafen. Ich war stolz. Ich und ein Mann. Ganz offiziell. In der hell beleuchteten Kuchentheke standen Friesenkekse, Ozeantorte und Cremestückchen.

Amadé bestellte sich zwei üppige Sahnestücke. Ich ließ mir Kekse bringen.

Amadés Blicke wanderten von der Bedienung zur Thekenhilfe. Und zurück. Seine einst maigrünen Augen hatten etwas Rostfarbenes. Wie Laub im Herbst.

Mir, die ich ihn mit Blicken verschlang, schenkte er kaum Beachtung. Wie immer schon. Ich lächelte. Damit Amadé im Kerzenlicht nicht sah, wie sich die Falten unter meinen Augen eingegraben hatten. Als ob man, wenn man nicht glücklich war, schneller alterte.

Nach einer Stunde Schweigen gingen wir. Amadés schmeichelnder Abschiedsgruß zur Bedienung hing mir nach. Nur in diesem Augenblick hatte er mich an sich erinnert.

#### ABEND ZU GRÜNDONNERSTAG

**S**tromausfall. Häufig auf der Insel. Amadé und ich saßen auf dem Sofa vor dem stummen Fernseher. Teelichter flackerten. Amadé auf meinem Sofa! Ich bemühte mich um Worte. Den Schorf der Jahre abzukratzen.

Annika? Er wollte nicht darüber sprechen. Wir starrten auf den dunklen Bildschirm.

„Letztes Ostern“, fing ich an zu erzählen, „kam ich vor dem Gottesdienst bei Nachbar Jensen vorbei. Da suchten seine Kinder Ostereier. Eifrig und konzentriert. Nach dem Gottesdienst kam ich wieder bei Nachbar Jensen vorbei. Da suchten seine Kinder immer noch Ostereier. Verzweifelt und rotgesichtig. Na, fragte ich ihn, ihre Kinder suchen aber lange dieses Jahr. Wir haben ja auch nichts versteckt, antwortete Jensen.“

Der rostäugige Amadé lachte kurz, als ob er aufstoße.

Ich sagte Amadé nicht, dass ich mich so wie die Jensen-Kinder fühlte. Dass ich gesucht und gewollt und gehofft hatte in meinem Leben. Erst Ostereier, dann Liebe, dann Glaube.

Wir saßen.

Der Mond schob sich über die Sprossenfenster. Knöchern und bleich. Von links nach rechts. Ein Totenkopf.

Ich meinte, mit ein wenig Augenblinzeln, Amadé darin wieder zu erkennen. Amadé. Amadé.

Amadé hustete. Ich schrak zusammen. Er störte sein Bild. Saß auf meinem Sofa. Tatsächlich. Fast hätte ich vergessen. Amadé spielte mit der Fernbedienung. Nervös, als hätte er sein Leben daran abgegeben, müsste sich nun fernsteuern.

Ohne Strom, mit schwacher Batterie. Der Mond in der rechten oberen Fensterhälfte kam mir viel vertrauter vor als dieser Mann vor mir.

Ich fragte: „Willst du mit mir schlafen?“

Amadé schluckte. „Lass uns noch ein wenig Zeit.“

Ich nickte. Erleichtert.

Wir saßen.

Nach einer beginnenden Endlosigkeit stand Amadé auf. Er sei müde.

Als er zur Tür herausgegangen war, sank mein Gesicht in meine gefalteten Hände.

„Nur noch dreiundvierzig Tage bis zu deinem Tod“, murmelte das Meer.

#### STILLE WOCHE.

Das Gemeindebüro. Verwaist.

#### KARFREITAG

Ich betrat, nach Ostergottesdienstvorbereitungen, das Pfarrhaus. Der Fernseher lief. Ich hörte Amadé daneben telefonieren. „Ja, Mäuschen. Ich dich auch. Sobald er ausgezogen ist. Ja, dann trete ihn. Ich dich auch ...“

Ich kam ins Wohnzimmer. Amadé legte hastig auf.

„Du gehst?“

„Noch nicht“, stammelte er.

Ich sah zum Fernseher. „Immer da sein zu wollen, wo man nicht ist, ist ungesund.“

„Du irrst. Das da war gerade nur eine alte Bekannte.“

Du sollst nicht falsches Zeugnis reden.

Amadé lächelte unsicher. „Ich bin doch bei dir.“ Er kam zu mir. Und er begann mich abzulecken. Sportlich. Als Sportlehrer. Abschlecken mit seiner breiten, rauen Zunge. Wie

mich zuletzt als Kind eine Kuh auf der Alm abgeschleckt hatte. Vor solchen Zungen hatte ich mich seither geekelt. Nun machte er sie weich. Schleimig-weich wie eine Wegschnecke. Ohren und Schamlippen wuchsen im Alter weiter. Ich zog die Vorhänge zu.

Der Fernseher flackerte wie ein Stroboskop. Es gab Sport. Ich musste mir Mühe geben, mich auf Amadés Hosenschlitz zu konzentrieren. Ich fummelte an seinem Reißverschluss, bis er mit einem Ruck seine Hose hinunterstreifte. Sein Schwanz hing direkt vor meinem Gesicht. Hing. Faltig, schrumpelig. Ich nahm ihn mit zwei Fingerspitzen. Hin und her bewegen ging nicht, weil das weiche Würstchen sich mitbewegte. Bei ihm ging nichts. Nichts rührte sich. Hilflos blickte ich hoch, in Amadés verzerrtes Gesicht. „Passiert dir das öfter?“, versuchte er zu scherzen.

Ging in die Küche und holte ein Bier. Sein Bauch und sein schlaffer Hodensack verursachten mir eine Gänsehaut.

Dann setzte er sich auf das Sofa. Mit seinem nackten, behaarten Hintern auf mein hellbezogenes Sofa. Seine Hoden lagen wie Spiegeleier auf meiner Mohairdecke. Mir war schlecht.

Wir schwiegen uns an, halbnackt. Er trank die Bierflasche aus. Sank auf den Boden vor das Sofa. Er lamentierte: „Mein Leben ist schief gelaufen. Alles zu Ende.“

Er kroch zu mir. Schlang seine Arme um meine Beine. Ein halbnacktes Affentier. Es schluchzte.

„Die Welt ist kein Honighaus“, murmelte ich.

Irrtum. Auf der ganzen Linie. Träume ließen sich nur langsam von der Realität überzeugen. Keinesfalls zu verwandeln in Liebe, Achtung, Respekt.

Dieses Ding musste aus meinem Haus entfernt werden. Schnell.

Ich schüttelte ihn ab. Ich verstand meine Schwester. Das erste Mal.

Ich fragte ihn, ob er mitkomme zum Deich. Frische Luft. Er antwortete, das sei nicht so seine Sache. Also machte ich allein einen langen Spaziergang auf dem Wattdünen. Es war kühl und diesig. Im fernen Dunst konnte man Nefsand und Diepsee erkennen. Die Schafe auf dem Deich blickten mich an, mit ihren hervorstehenden Glasaugen.

Ich wunderte mich über meine Ruhe. Schäfchen am Himmel, Schäfchen auf der Erde. Eigentlich müsste jedes zweite so aussehen wie Heinrich Knudsen. Es wurde geredet, da er keine Frau gefunden hätte, da ihn keine gewollt hätte, und die Schafe könnten sich ja nicht wehren, da ...

Weit hinten das Windwatt. Amadé. Ein Bauch, ein Affe. Er war gescheitert. Ein Irrtum. Als wäre mein letzter Lebensgeist ein Irrtum gewesen. Wir hatten nie eine Chance.

Auf dem Heimweg hielt ich bei der Metzgerin Norden. Wer vor ihr stand, sah unvermittelt in den wogenden Busen. Ihr Geschäft war mit modernster Technik ausgestattet, steril, kühl.

Ich verlangte Aufschnitt für zwei. Sie blickte mich erstaunt an: Für zwei? Traute sich aber nicht zu fragen. Ein Partner machte eine Frau unberührbar.

Sie reichte mir ein Wurstpaket über den Tresen.

„Frohe Ostertage“, wünschte ich.

Im Pfarrhaus war es still. Ein Anruf auf dem Band: Mädchen.

Säuselte, dass ihr Mann ausgezogen sei. Sie Amadés Bett schon gerichtet hätte. Er bräuchte nur noch zu kommen.

Erstaunlicherweise hatte er noch aufgeräumt, bevor er gegangen war. Die Bierflaschen standen aufgereiht an der Wand. Mein Reich, meine Ruhezone war wieder hergestellt. Ohne störende Zettel, Dankschreiben oder sonstige

Nachricht. Anscheinend hatte er mich als Hotel benutzt. Als Überbrückung, bis Mäuschen frei war. Mir wurde urplötzlich übel. Als hätte mir jemand in die Seele getreten. Ich fühlte salzige Wogen in mir aufsteigen. Der Klodeckel stand offen.

Eine zeitlose Zeit kam mir nichts über die Lippen. Kein Getränk, kein Wort. Ich vermutete sogar, ich hatte den Ostergottesdienst ausfallen lassen. So, wie ich alle Termine verfallen ließ. Wenn ich weinte, platzten meine Tränen laut in der Luft und bildeten Salzlachen auf dem Boden. Als ich versuchte, etwas zu essen, kam es sofort wieder hoch. Als wäre ich auf Entzug.

Irgendwann rief Annika an. Sie habe einen Schub gehabt. Tobias sei von selbst gegangen. Er könne die Kotzerei nicht ab. Zwillinge, wir beide. Und Amadé sei abgetaucht. Er habe sogar sein Handy in die Toilette geworfen. Quasi als Abschied. Als endgültigen.  
„Fünfunddreißig Tage vor deinem Tod“, frohlockte das Meer.

**G**emeindebüro. Seelsorger-Sprechstunde. Es kam niemand. Wer wollte sich schon von mir beraten lassen? Einer Frau, die sich kaum noch an ihren Namen oder den ihrer Liebe erinnern konnte?

Ich ging langsam, durch strömenden Regen, in die Kirche. Die kleine Kirche der Insel Häwenslood, die mit hohem Turm über Warften und Wiesen bis hin zum grauen Meer blickte, empfing mich kühl.

Die Tür zur Sakristei stand offen. Ich ging hinein und sah ein Durcheinander. Jemand hatte das Schloss aufgebrochen und alles durchwühlt. Die Patene fehlte ... und der gesamte Messwein war weg. Ich hatte nicht mehr die Kraft, fassungslos zu sein. Ging in den Altarraum und kniete vor dem Kreuz auf den kalten Stufen nieder: „Heiliger Vater, hilf mir, ich habe alles verloren. Heiliger Vater, vergib mir, denn ich habe gesündigt. Ich habe meinen Schwestermann begehrt, ich habe Schuld auf mich geladen, unkeusch gelebt, ich habe versagt in der Gemeinde, durch meine Schuld sind die Seelen auf Abwege geraten. Ich bin mein Erbfeind. Ein unreiner Geist. Ich komme nicht gegen mich an.“

Ich versuchte zu weinen. Es gelang mir nicht.

„Ich bekenne ...“, fuhr ich fort, „ich habe mich schuldig gemacht. Ich bitte Dich um Vergebung meiner Sünden. Vater unser im Himmel, geheiligt werde Dein Name, Dein Reich komme ...“

Ich brach ab. Es war still. Nur Regen prasselte auf das Kirchendach. Ich hatte eigentlich darauf gewartet, dass der Heilige Geist voller Zorn auf mich und diese Insel hinabfahren würde. Diese sündige Scholle. Diesen verderbten Ort.

Aber das Kreuz hing wie immer. Es war still. Gott urteilte nicht. Gott war alles gleichgültig. Zum Glauben brauchte

man Kraft. Sie fehlte mir. Ich senkte den Kopf und wollte erneut um Vergebung für solche Gedanken bitten. Zugleich kam mir der Gedanke: sinnlos. Auch das sinnlos. Vollkommen.

#### SONNTAGMORGEN MISERICORDIAS DOMINI

**A**ntonio ließ sich kaum mehr blicken. Ich musste den Fernseher eigenhändig in die Kirche tragen. Mit schleppendem Schritt. Die Osterglocken blühten. Ich hatte das Gefühl, um Jahrhunderte gealtert zu sein. Antonio hatte eine ausgeklügelte Technik gehabt, das Deckchen vor den Altar zu hängen. Mir wollte es nicht so recht gelingen. Und ich hatte keine Predigt für heute, keinen Messwein. Das machte nichts. Die Kirche war ohnehin fast leer.

An den starren Blicken der paar Gemeinemitglieder merkte ich, dass sie sahen, dass ich fernsah. Der Pfarrer wirkte müde. Den Ton hatte ich so leise gedreht, dass ich mich sehr konzentrieren musste, um überhaupt etwas zu verstehen. Bernd, auf der Empore, spielte und spielte, bis die Gemeinde vom Singen heiser war. Man hörte Räuspern und Husten. Ich hob unkonzentriert die Arme und segnete aus.

„Nur noch fünfundzwanzig Tage bis zu deinem Tod“, beschwichtigte mich das Meer.

**K**lopfen an der Pfarrhaustür. Zwei Kripo-Beamte, vom Festland. Ob sie hereinkommen dürften. Ich wies ihnen mit ausgestrecktem Arm den Weg.

Die Männer musterten erstaunt die Wohnung. Bierflaschen und Abfälle, wohin man blickte. Es roch nach Erbrochenem.

Die Untersuchungen über Bauer Sörens Tod seien nun abgeschlossen, teilte mir der eine Beamte irritiert mit. Er hätte wohl einen Schlag auf den Hinterkopf bekommen und sei anschließend ertrunken, sagte der andere und blickte mich prüfend an. Der erstere fügte an, es sei nicht ganz klar, ob der Schlag auf den Kopf vielleicht ein Sturz auf einen Stein und anschließend ein Sturz ins Meer gewesen sei. Man sei also so weit wie vorher, sagte der Zweite. Die Männer auf der Insel seien vernommen worden, hätten aber nichts gesehen.

Aber Heinrich Knudsen bleibe gleichwohl in Gewahrsam, sagte der eine Beamte, gewissermaßen vorsichtshalber.

Ob ich etwas wüsste, fragte der andere, so als Nachbarin und, er stockte, Pastorin.

Stumm schüttelte ich den Kopf, dass mir schwindelig wurde.

Ich schloss die Tür hinter den beiden und grübelte: Den längeren-Atem-haben war also auch keine Kampfarm. Gerechtigkeit. Vollstreckung auf Verdacht; Beweise würden sich schon finden.

„Vierundzwanzig Tage vor deinem Tod“, meinte das Meer.

Wenig später fand ich den zweischwänzigen Kater. Unter einem Busch in meinem Garten, zwischen den Osterglocken. Der Kater war abgemagert, bestand nur noch aus schwarzem Fell. Er war blutverschmiert. Das Mäulchen mit den spitzen Eckzähnen stand kläglich offen. Jemand hatte ihn umgebracht.

Etwas entfernt lag ein blutverschmierter Schraubenzieher. Ein zierlicher Musiker-Schraubenzieher. Ähnlich denen, die Bernd für das Stimmen seiner Orgelpfeifen benutzte. Ähnlich denen, die er in seiner Kammer neben der Orgel aufbewahrte, die er meistens abgeschlossen hielt.

Aus der es in letzter Zeit so merkwürdig gerochen hatte. Bernd also ...

Eines musste ich Dir sagen, Gott: Wenn ich die Welt neu erschaffen könnte – ich würde sie anders machen, Gott!

#### WOCHE JUBILATE.

Dieser Schadenzauber war stark gewesen. Teufelsbuhlschaft. Mir war schlecht und ich beschloss, die Seelsorger-Sprechstunde ausfallen zu lassen. Dummerweise saß im Gemeindebüro, als ich die Tür öffnete, der Vorsitzende der Oberkirchenräte, Landesbischof Klier. Er fragte, ob ich Zeit hätte. Er begann mit einer Rüge meiner Amtsdiziplin, die von fleischlicher Unzucht über Unzuverlässigkeit nichts ausließ. Ich könne froh sein, wenn ich nicht vor das Kirchengenicht müsse. Nur seinem beherzten Vorgehen sei es zu verdanken ... Und so weiter. An Bewerbung oder Versetzung sei selbstverständlich nicht zu denken. Das Kirchenrecht würde greifen. Ich sei gekündigt. Das verstünde sich von selbst. Ich solle meine Ordinationsurkunde zurückgeben und das Pastorat räumen. Zum Ende des Monats. Ob ich die Beginnen kenne. Das seien weltliche, aber keusche Klosterfrauen. Dort etwas abgucken ...

Ich verabschiedete ihn, müde: „Ist wirklich tugendhaft, wer der Tugend zuliebe tugendhaft ist?“

Das ganze Leben war eine Demütigung. Stummer Gott. Gleichgültigkeit des Himmels.

Abends ein Anruf. Eine fremde Stimme: Meine Schwester tot. Sie sei in ihrem Rollstuhl von einem LKW überfahren worden. Hätte wohl die Bremsen noch nicht schnell genug bedienen können. Gewohnheitssache. Gottvater, himmlischer Vater, Vater im Himmel, Weltenlenker. Dein Sohn Jesus sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Du sollst dich nicht selbst töten. War Gott bössartig?

Als ob Unglück sich summierte. Ich schüttete das Wunderbrunnenwasser weg. Warf das Hexenbuch in den Kamin. Das Photo von Amadé auch. Und die Bibel dazu. Irrglaube. Götterdämmerung.

#### NÄCHSTER MORGEN

**I**ch lag lange im Bett. Meine Augen waren wie zugenäht. Und ich dachte: Wer hatte meinen Schicksalsfaden verloren? Diese Welt genügte nicht. Sie war misslungen.

Welche Farbe hatte die Liebe? Nicht dunkelgrün.

Das Tageslicht fiel durch die Jalousie in Streifen auf den hellen Teppich. Ich wollte die Augen nicht öffnen. Der Tod hatte eine leere Fratze. Als wäre mir das Leben abhanden gekommen. Was sollte ich hier? Ich fühlte mich fremd auf dem Planeten. Der Welt kündigen? Lebensdienst verweigern?

Ich kniff die Augen zusammen und dachte: Zweifel war das einzig Beständige in diesem erbärmlichen Leben.

## HIMMELFAHRT

**I**ch habe Flugsalbe genommen. Sie war salzig. So wie das Meerwasser, das mich umgibt.

Ich fliege. Die See unter mir ist eine spiegelharte Fläche. Meine Flügel streifen die Wolken.

DIE BIBELZITATE

wurden entnommen aus:

*Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des alten und neuen Testaments;*

51. Auflage; gedruckt und zu finden

bei der Bibelgesellschaft; Basel 1858

DAS LEITZITAT

stammt von Edward Teller,

dem Erfinder der Wasserstoffbombe (1908-2003).





## Über die Autorin:

**Nikola Anne Mehlhorn** studierte Musik in Hannover, Essen und Köln. 1995 schloss sie ihr Studium an der Hochschule für Musik Köln bei Erich Penzel mit dem Diplom ab. Bereits während ihres Studiums arbeitete sie als Orchesterhornistin u. a. mit Jehudi Menuhin, Justus Franz und José Carreras zusammen. 2008 beendete sie ein zusätzliches Studium „Kultur- und Medienmanagement“ an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg und arbeitet seither an der Universität Hamburg im Bereich „Akademische Musikpflege“.

Nikola Anne Mehlhorn veröffentlichte zwei Bücher sowie Erzählungen in zahlreichen Anthologien. Sie ist Vorstandsmitglied im Verband deutscher Schriftsteller (VS) in Hamburg und schreibt als Journalistin für diverse Medien.

Zuletzt erschienen von der Autorin unter anderem die Erzählungen «Sternwerdungssage» (Frankfurter Verlagsanstalt, 2002) und «Brachmond» (Rospo-Verlag, 1998), die mit der nun erschienenen Erzählung «Salzflut» (Nachtischbuch-Verlag, 2010) eine Trilogie bilden.

Nikola Anne Mehlhorn wurde für ihre Poesie mit zahlreichen Preisen geehrt, unter anderem 1995 mit dem Literaturförderpreis der Freien und Hansestadt Hamburg und 2000 mit dem Friedrich-Hebbel-Preis sowie im selben Jahr mit einem Stipendium der Arno-Schmidt-Stiftung und weiterhin 2001 dem Heinrich-Heine-Stipendium.

Nikola Anne Mehlhorn wurde 1967 in Hannover in eine Musikerfamilie geboren und verbrachte ihre Kindheit in Manila, Argentinien, Neuss, Rom, in der Provence und in Hamburg.

Mit zehn Jahren bekam sie den ersten Horn-Unterricht, drei Jahre später gewann sie den zweiten Preis beim Landeswettbewerb „Jugend musiziert“, wiederum zwei Jahre darauf den zweiten Rang bei Bundeswettbewerb.

Mit 23 Jahren spielte sie bereits in Orchestern, bis 1993 unter anderem mit der Philharmonia Hungarica, dem Saarländischen Staatstheater, dem Sinfonieorchester des MDR, den Städtischen Bühnen Osnabrücks und der Nordwestdeutschen Philharmonie.

Die Autorin lebt mit ihrer Familie bei Hamburg.

## Die Presse schrieb über Nikola Anne Mehlhorn:

„Nikola Anne Mehlhorn hat einen packenden, lakonischen Ton gefunden. (...) «Sternwerdungssage» wäre kaum so eindrucksvoll, fehlte ihm Mehlhorns Wortkunst. Zum gescheiten Sinnspruch tendierend, besitzen ihre knappen Sätze eine Assoziationsdichte, wie man ihr sonst nur in der Lyrik begegnet.“

Süddeutsche Zeitung

„Weisheiten von aphoristischer Schärfe (...) Weithin findet sich keine Literatur, die das Unglück des Daseins auf so knappem Raum mit solch wütender Radikalität aus das Drama des Einzelnen bezieht.“

Neue Zürcher Zeitung

„Die Autorin arbeitet mit musikalischen Motiven, Refrain, Chor und Litanei. Sie bedient sich des Fundus‘ der Mythologie und Bibelkunde, gebraucht Techniken von Comicstrip und Slapstick. (...) Schräg, lakonisch, ambitioniert. Schreiben kann sie.“

Frankfurter Rundschau

„Von einer seltsamen, kaltglitzernden, metaphern- und geschichtenschweren, dennoch ungewöhnlich leichten Parallelwelt erzählt die Hebbelpreisträgerin Nikola Anne Mehlhorn.“

Welt am Sonntag

„Nach der mit Preisen geradezu überschütteten Debüterzählung «Brachmond» ist «Sternwerdungssage» der zweite große Wurf der Hamburgerin und gelernten Hornistin Nikola Anne Mehlhorn - und in seinem doppeldeutigen Titel steckt ihre Kunst wie in einer Nussschale.“

Badische Zeitung

ORIGINALAUSGABE ERSCIEN

im Nachttischbuch-Verlag, Berlin 2010

Copyright © Nachttischbuch

Alle Rechte liegen bei der Autorin.  
Gerichtsstand ist Berlin bzw. Hamburg.  
Nachdruck, auch auszugsweise,  
ist ohne vorherige Genehmigung des Verlages  
nicht gestattet und honorarpflichtig.  
Kontakt: [info@nachttischbuch.de](mailto:info@nachttischbuch.de)

Lektorat: Rainer B. Jogschies, Hamburg

Cover-Foto: Martin Junius, Köln

Autorinnenfoto: Franklin Hollander, Hamburg

Gestaltung: Vandam, Berlin

Illustrationen: Vandam, Berlin; Norbert Gräf, Bonn

Satz: Natibu, Hamburg

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

#### BIBLIOGRAFISCHE INFORMATIONEN

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by Deutsche Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

Information bibliographique de Die Deutsche Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek a répertorié cette publication dans la Deutsche Nationalbibliografie; les données bibliographiques détaillées peuvent être consultées sur Internet à l'adresse <http://dnb.ddb.de>.



ISBN-10: 3-937550-12-7

ISBN-13: 978-3-937550-12-1

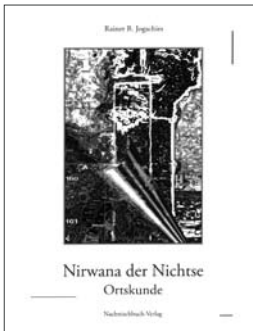
# Bücher im Nachttischbuch-Verlag, 2010



Diese Bücher unterhalten im besten Sinne. Sie offenbaren das Leerlaufen der Gespräche und Formen, die wir im Alltag zu ertragen gewohnt sind. Darüber lachen zu können befreit unheimlich und ist gar nicht einmal so teuer.

Aber der Nachttischbuch-Verlag bietet nicht nur wunderbare Geschichten und Gedichte aus dem deutschen Alltag, sondern auch Analysen, Entwürfe und Diskussionsbeiträge. Die Bücher halten sich dabei wenig an vorgegebene Formen. Mal sind kurze, heitere Erzählungen neben aufwühlenden Beobachtungen zu lesen, mal Essays neben Reportagen und Textmontagen. Reales wird mit Fiktivem verknüpft. Diese Mischung macht die Besonderheit der Bücher aus – und die ihrer Autorinnen und Autoren. Sie bringen ihre jeweiligen Berufs- und Lebenserfahrungen mit in die Texte ein und lassen uns so teilhaben an einem seltenen Spektrum des Kulturlebens.





## Bislang erschienen:

**Treulose Tomate ist nicht mein Gemüse!** \_ ISBN 978-3-937550-15-2

**Der Buchmesser. Reloaded**\_ ISBN 978-3-937550-16-9

**Der Buchmesser**\_ ISBN 978-3-937550-00-8

**Bitte wenden!** \_ ISBN 978-3-937550-15-2

**Schrabbelgereimte Balladen vom Scheitern** \_ ISBN 978-3-937550-04-6

**Die Non-Stop-Gesellschaft** \_ ISBN 978-3-937550-01-5

**Nirwana der Nichtse** \_ ISBN 978-3-937550-02-2

**Nennt mich nicht Polke!**\_ ISBN 978-3-937550-05-3

**Mittwochskartoffeln**\_ ISBN 978-3-937550-09-1

**inne halten** \_ ISBN 9-783-937550-10-7

**tellerrandwärts** \_ ISBN 978-3-937550-14-5



Illustration: Norbert Gräf

